

Werk

Titel: Erlebnisse auf der Reise von Massāa in das Gebiet der Afer und nach Aden

Autor: Hildebrandt, J.M.

Ort: Berlin

Jahr: 1875

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?391365657_1875_0010|LOG_0010

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

I.

Erlebnisse auf einer Reise von Massûa in das Gebiet der Afer und nach Aden.

Von J. M. Hildebrandt.

Es war im September 1872, als ich, auf die Nachricht, dass der Asiab (SO.-Wind) im Rothen Meere einsetze, und sich die letzte Barke, die mich nach Aden bringen könne, zur Abreise rüste, die lieblichen Hochlande Abessiniens verliess und niederstieg zur glühenden Wüste, der Samhar, und nach Massûa.

Ich kam zu spät, denn auch diese letzte der den Wandervögeln vergleichbaren Barken, denen der Monsûn den jährlichen Cours vorschreibt, hatte den Hafen bereits verlassen. Ich erhielt jedoch die tröstende Nachricht von einem Handelshause, dass dieses ein Schiff mit Waaren in einigen Wochen erwarte, auf dem ich nach Aden gelangen könne.

Um nun nicht in dem wenig anziehenden Massûa durch Warten brach zu liegen, unternahm ich einen Ausflug zur Halbinsel Buri, dessen Ergebnisse ich unten mittheilen werde. Bei meiner Zurückkunft nach Massûa erfuhr ich nun, dass die ganze Geschichte mit dem erwarteten Schiffe erfunden war, um den Credit des betreffenden Hauses zu erhöhen.

So blieben mir denn, um mein Ziel, Aden, zu erreichen, nur zwei Wege. Entweder musste ich mit dem ägyptischen Postdampfer nach Suez reisen und von dort auf einem andern nach Aden fahren, wovon mich jedoch neben den enormen Reisekosten, besonders ein Gefühl zurückhielt, wie es der Soldat empfindet, wenn er, um in Feindesland vorzudringen, sich vorerst zurückziehen muss. Ein anderer Plan, und diesen beschloss ich auszu-

führen, bestand darin, eine Barke zu miethen und auf gut Glück die Fahrt längs der Danakil-Küste zu versuchen, selbst mit der Aussicht, monatelang unterwegs zu bleiben.

Lange fand sich kein Schiffer, der es wagen wollte, dem Asiab Trotz zu bieten, bis endlich Muhammed Nür, ein als kühner Seemann bekannter Somâli, allerdings unter für mich harten Bedingungen, einen Contract einging.

Die Provisionen, Reis und Datteln, für 3 Monate und einige Hühner für die nächste Zukunft waren bald eingekauft, sie, meine Sammlung und die wenige Habe, die mir nach meinen halbjährigen Streifereien in Abessinien übriggeblieben, an Bord geschafft, meinen Freunden noch einmal die Hand gedrückt, und auf schwankendem Huri (Baumkahn) ruderte ich zum Sambûk, welches zwischen 20 bis 30 andern im Hafen lag. Unter Bewillkommungsgesang der Matrosen, eine Anspielung auf Bakschisch, kletterte ich an Bord, und bald darauf lichtete der „Fathal Kerim“ den sechsarmigen Anker, um am Hafeneingange den in der Nacht eintretenden Landwind zu erwarten. Wir legten uns neben einen ägyptischen Postdampfer, welcher vor 3 Tagen Nachmittags 4 Uhr beim schönsten Wetter in der ungemein leicht zu passirenden Einfahrt des Massûa-Hafens auf den Strand gelaufen war. Die Muslemîn bezeichneten diesen Unfall als geschehen durch Allah's weisen unabänderlichen Rathschluss, wofür IHM Dank und Lobpreis. „Allah's Wege sind vielfältig wie die Wege, die zur Kaaba führen, alle leiten zum Heil!“ Mir kam die Ursache des Unglücks sehr einfältig vor, sie war folgende: Festlich geflaggt, denn er brachte die Ernennung Munzinger's zum Pascha, näherte sich der „Hedjaz“ dem Hafen. Alles war gespannt auf die „Fantasia“ (Freudenfeste) und den Bakschisch, der abfallen möchte. Nur dem Capitain und Lootsen lagen ernstere Dinge ob. Ersterer hatte nämlich in Privat-Speculation 200 Ctr. Zwiebel und Knoblauch an Bord und erfuhr zu seinem Entsetzen vom Lootsen die niedrigen Preise derselben in Massûa. In der Aufregung des Discurses winkte und schrie er dem steuernden Matrosen das entgegengesetzte Commando zu, und der Dampfer fuhr auf den Sand.

Derartige Unglücksfälle passiren übrigens den ägyptischen Post-Dampfern keineswegs selten. Der dem „Hedjaz“ vorhergehende lief zwischen Suakin und Massûa dreimal fest. Einem früheren ging zwischen Geddah und Suez das Feuer aus, da sein Capitain und Ingenieur, auf Gott vertrauend, der ihnen guten Wind senden würde, den Kohlenvorrath in Giddah zu verkaufen riskirt hatten. Ihr Nothsignal sah ein Ost-Indienfahrer, legte bei und nahm auf die lügnerische Versicherung der Türken, in Suez sei keine Quarantaine für Geddah-Passagiere, einen Offizier an

Bord, der Kohlen aus Suez besorgen sollte. Der Ost-Indier wurde jedoch dieses Mannes wegen in Suez 20 Tage festgehalten und forderte — und erhielt — von der Medjidi-Compagnie einen hübschen Schadenersatz. Solche Spectakelstücke rühren natürlich von der totalen Unfähigkeit der türkischen Capitaine her, die ihre durch allerlei Nebengeschäfte sehr einträgliche Stellung entweder durch Bakschisch erhalten, oder, wie böse Zungen sagen, zuweilen sogar gewissen Gefälligkeiten, die sie in der Jugend einflussreichen Personen erwiesen, verdanken.

Gegen 3 Uhr Morgens, es war am 26. December 1873, stellte sich der erwartete Berri (Landwind) ein, das Segel ward unter Gesang der gesammten Mannschaft aufgezo-gen und der „Fathal Kerim“ strich dahin wie eine Möwe. Am Gebel-Qedem*) vorbei hatten wir bereits gegen 5 Uhr (A. M.) die Insel Dessi (Valentia der Moresbyschen Karte) zur Linken, zur Rechten den Fels Sei-il und mehrere kleine Riff-Spitzen**). Der feste Sandstein der Insel Dessi wird in Barken nach Massûa gebracht und zum Häuserbau benutzt. Auch die grossartigen Dämme, welche Munzinger-Pascha zum Tragen einer Wasserleitung für Massûa und zugleich als Verbindung der Insel mit dem Festlande aufgeführt, bestehen — wenigstens ihre Wände — aus diesem Material.

Unsern nördlichen Cours änderten wir in ONO., sobald wir die Höhe des Raç Hoda***) erreicht. Es bildet die NO.-Spitze der Insel gleichen Namens***), welche durch sehr geringe Wassertiefe (bei Ebbe 1 Meter), aus der zwei Inselchen (wovon die nördlichere Dagerre***)) genannt wird) vermittelnd herausschauen, der Halbinsel Buri vorgelagert ist. Hoda gewährt, obgleich wahrscheinlich nur eine (wenig erhobene) Korallenbank, durch seine Schora-Gebüsch und Salzpflanzen einen freundlich grünen Anblick, der durch einige Schirm-Akazien noch gehoben wird. Ausser dieser, der Nordspitze Buri's im West vorgelagerten Hoda-Inselkette sendet diese noch zwei Landzungen aus, von denen die folgende Korille***), die östlichste, ca. 7 Miles lange, Dalámma***)) heisst. Korille und Dalámma bilden die bis 2 Miles breite Bucht Dalámma, ein sicherer Hafen für Sanabik und bei genauerer Aufnahme auch wohl für grössere Schiffe, da sie 3—7 Faden Tiefe hat. Die Landzunge Dalámma, oder vielmehr deren nördliches niedriges Ende, heisst auf den englischen Karten Hurtow-Point. Die ganze Halbinsel Buri, für die kein besonderer Name ange-

*) Zur Orientirung siehe besonders Heuglin's Karte des Rothen Meeres in Petermann's Mittheilungen 1860, Tafel 15.

**)) Alle auf der englischen Karte (corrected zuletzt July 1870) nicht angegeben.

***)) Name fehlt auf der englischen Karte.

geben, oder wahrscheinlich wohl deren höchste Erhebung, hat man mit „Hurtow-Peak“ bezeichnet, ein Name, den übrigens weder die Bewohner, noch die arabischen Schiffer, denen dieser Berg eine weithin sichtbare Landmarke bildet, kennen. Sie nennen ihn Auen*).

Die Halbinsel Buri, die ich, wie oben bemerkt, durchstreifte, ist, wie der grösste Theil der Küstengelände des Rothen Meeres, neuern vulkanischen Ursprungs. Vielfache Spuren zeigen, dass ihr Feuerheerd noch nicht erloschen. So liegt in der südlichen Buchtung der sogenannten Ansley-Bay**), dieses die Halbinsel bildenden Golfes, die heisse Quelle Athfeh***), nach meinen Messungen gegen Abend 58°, Mittags 60° C. Sie füllt ein nur wenige Quadratmeter grosses und kaum 2 Fuss tiefes Becken aus und quillt nicht gerade heftig aus mehreren, zwischen der Porphyr-Lava befindlichen Lückenlöchern und bringt nur unbedeutende Wassermengen†) zu Tage, die als kurzes schmales Rinnsal über das Becken in den aus Tamarisken und Schora gebildeten Djungel verlaufen, um von der Fluth aufgenommen zu werden, nicht aber einen „mächtigen Bach“ formen, wie es Heuglin berichtet wurde. Sie werden übrigens wohl eingehender bereits in der ja so sehr reichhaltigen Literatur über den englischen Feldzug nach Abessinien beschrieben sein.

Aehnliche und viel bedeutendere thermalische Quellen an der SW.-Küste der Halbinsel, möchten jedoch weniger bekannt sein. Wenn man von Arafali, sich westlich wendend, die horizontal-schichtigen, vielfach zerborstenen Lavaströme, die letzten Gesteinmassen vor der Ebene, die sich am Fusse der Abessinischen Bergmauer hinzieht, überstiegen, so gelangt man zu einer Dünen-Ebene, welche bei der Fluth theilweise überschwemmt und dort mit dichtem Schorabuschwerk bewachsen ist. Das Ende derselben

*) In Munzinger's „Narrative of a journey through the Afer Country“ im Journal of the R. G. Soc. 1869 wohl nur aus Versehen Anna gedruckt. Woher der Name „Hurtow“ genommen, kann ich nicht mit Bestimmtheit sagen, vermute jedoch, dass er von Hörto, der Name des Mischvolks zwischen Domboita-Afer und Boga-Abessinier, welche gewöhnlich die Abessinischen Vorberge südlich der Salzebene bis zu den Gala bewohnen, einzelne Niederlassungen jedoch auch an der Küste, z. B. Tulch (s. unten), haben, hergenommen ist.

**) Der hier gebräuchlichste Name des auch als Bai von Adulis und von Moresby Ghubb Dokhn und später Goob Wuknoo bezeichneten Meerbusens ist Gûbet Kafr, ein Name, der richtiger wohl Gûbet el Afer, Golf des Afer-Volkes, heissen muss und auch wohl einst hiess.

***) Athfeh, nicht aber „Haftch oder Aftch“, wie sie Heuglin a. a. O. pag. 348 bezeichnet oder Atxfut, wie es auf Munzinger's Karte verdruckt ist.

†) Proben des Wassers befanden sich bei den ägyptischen Sammlungen für die „Wiener Ausstellung“.

ist durch einen ca. 100 Fuss fast senkrecht aufgethürmten Wall gebildet, offenbar ein Lava-Strom, der sich hier in's Meer ergossen hat. Furchtbar muss der Kampf zwischen Vulkan und Neptun gewüthet haben, denn mächtige, vielerspaltete Blöcke und Tausende von kleinen Trümmern liegen wüst durch einander gewürfelt im Meer und am Strande umher. Aber Neptun hat nicht vollständig gesiegt. Da, wo der erstarrte Fels vom Meere ansteigt, zwischen Ebbe- und Fluthmarke, vielleicht noch unter der erstern, jedoch nicht über der letztern, sprudeln Tausende von feinen Adern heissen Wassers, so heiss, dass der unbeschulte Fuss nur in schnellem Schritt hindurch zu eilen wagt (ca. 67° C.).

Als ich der in ähnlicher Weise, d. h. durch schroff aus dem Meer steigende Trachyt-Lavafelsen mit Trümmern am Strande formirten Küste weiter nach Nord folgte, gewahrte ich nahe dem Gipfel eines der Hügelzüge (ca. 200 Fuss über dem nahen Meerespiegel, wo hinauf ich geklettert, um einen erlegten Falken zu holen), schmale Risse im Gestein, aus denen ein schwefeliger, scharf ätzender Dunst mir entgegenströmte. Da ich mich an der steilen, geröllreichen Wand kaum zu halten vermochte, auch fürchtete, durch das Gas betäubt zu werden und in die Tiefe zu fallen, was wegen des messerscharf-kantigen Gesteins keine besonders „amüsante Rutsch-Partie“ gewesen wäre, so sah ich mich leider zur Rückkehr gezwungen, ohne das Phaenomen näher untersuchen zu können. Offenbar haben die vulkanischen Ströme, welche erstarrt das jetzige Bergsystem Buri's bilden, im Auen ihren Haupt-Heerd, denn besonders im nördlichen Theile der Halbinsel bemerkt man deutlich ein radiales Hinlaufen der Rücken nach diesem Centrum. Die Einwohner erzählen, man sähe noch jetzt zuweilen Rauch aus seinem Gipfel steigen. Zwischen den schwarzbraunen Trümmer-Hügelzügen breiten sich, mehr im Süden, als nahe dem Auen, weite Ebenen aus, welche von einem tiefgründigen schweren Lehm — ich möchte fast sagen Schlammboden — überdeckt sind. Ein ähnlicher, jedoch weit sandigerer Grund herrscht ebenfalls auf der Adulis-Ebene vor, deren Untergrund, wie man bei dem Brunnen-graben zur Zeit der englischen Expedition gefunden, aus feiner Lavaschlacke besteht. Da die Ruinen von Adulis in diesen Schlamm eingebettet, so liegt die Annahme nahe, es hätten hier Schlammvulkane gewüthet. Diese Bodenart ist von höchster Fruchtbarkeit, sobald auf ihren natürlichen Reichthum Wasser einwirken kann. Dies zeigt z. B. die Adulis-Ebene, welche durch die grossartigen Kanalleitungen Munzinger's, worin er das durch die Winterregen Abessiniens zu mächtigen Wildbächen vereinte Wasser, welches früher dem Meere nutzlos zabrauste, aufgefangen und über die Ebene verbreitet hat. Seine Bemühungen sind reich an Erfolg

gewesen und jetzt gedeiht selbst Baumwolle, wo früher elende Salzpflanzen, halb im Sande verschüttet, kümmerlich ihr Leben fristeten. Buri ist jedoch, wie oben bemerkt, durch einen Lavawall von den Ebenen am Fusse der Abessinischen Berge getrennt, und deshalb eine künstliche Bewässerung unmöglich.

Die wenigen Regen, die die Halbinsel streifen, reichen eben hin, um ein Krautwachsthum von relativer Ueppigkeit hervorzurufen, von dem Munzinger, nachdem er eben die sterile Salz-Ebene verlassen, so angenehm überrascht ward. Verdunstet das Wasser jedoch, so schrumpft der thonige Boden zu steinharten Schollen zusammen, die durch klaffende Risse getrennt sind. Dann erstirbt die ephemere Vegetation, die Bewohner ziehen mit ihren Heerden in die Vorberge Abessiens, Elephanten, Antilopen und manches andere Thier folgen und einsam liegt die grauedörrte Ebene da. Nur knorrige Mimosen und Nebkbäume (*Ziziphus spina cristä*), in deren Schatten Perlhühner hausen und sich von ihren Früchten nähren, überleben die Zeit bis zum nächsten Regen. Die wenigen krüppelhaften Halbsträucher, die sich erhalten, findet nur der emsig suchende Botaniker.

Die einzige einigermaassen vor dem Hungertode bewahrende Unterhaltsquelle für die wenigen, in elenden Hüttencomplexen sesshaften Bewohner — denn der weitgrösste Theil der Belissua, welchem Stamme sie angehören, sind Hirten — bildet Seesalz, welches nördlich von Missa in natürlichen Pfannen abdunstet. Ueber diese Salz-Lager weiss ich nichts Genaueres anzugeben, da sie weder von mir, noch, wie ich glaube, von frühern Reisenden besucht worden. Das grob-krystallische schmutzige Salz wird durch Kameele über Arafali, woselbst von den Aegyptern ein kleiner Durchgangszoll erhoben wird, nach Nord-Abessinien, oder per Barke nach Massûa und anderen Häfen des Rothen Meeres gebracht.

Nach dieser abschweifenden Erzählung über Buri setze ich die Schilderung meiner Fahrt fort.

Nach Doublirung des Raç Dalamma änderte sich unser NO.-Cours in südöstlichen, der sandigen, flachen Küste Buri's entlang. Hier, in ungefähr halber Distanz zum Raç Gondalali *) liegt das Dorf Tulch (Dulch-Heuglin), welches von Hörto-Domboita an dem Wasserplatz Abon-Kuko gegründet wurde, die mit den Wasser einnehmenden Barken — denn Tulch besitzt einen kleinen Schutzhafen — Geschäfte treiben. Vor Zeiten hatten sich hier ebenfalls

*) Raç Gubobeli Heuglin's, welcher Name jedoch nur für den Wasserplatz gebraucht wird, der dem Raç Gondalali nahe liegt. Die Lage von Tulch (Dulch) ist zu weit südlich, in der Gondalali-Bucht, verzeichnet, während es nördlich vom Raç Gondalali liegt.

einige Sómal niedergelassen, wie man überhaupt vielfach Vertreter dieses Volkes in den Küstenorten des Afer-Landes findet. Es sind meist frühere Barkenführer, welche ihres schwankenden Lebenspfades müde, hier dem Handel und einer bald geschaffenen Familie leben. Sie üben wegen ihres energischen Stammcharakters und der reichen, auf ihren vielen Reisen gesammelten Erfahrungen, oft einen bedeutenden Einfluss auf die Eingeborenen und ernten in Handelsspeculationen, besonders durch Import von Bekleidungszeugen und Getreide aus dem gegenüberliegenden Jemen, nicht selten einen nach hiesigen Begriffen bedeutenden Wohlstand.

An dem kleinen flachen Korallenfels Umme Namús (Larmoose der Moresby'schen Karte) mit seinem freundlich grünen Schorabuschwerk vorbei, hatten wir, da sich eine NO.-Brise einstellte, bald die Gondolali-Bucht durchstrichen, und zwischen der Doppelinsel Delguç*) und der langen sandigen Landzunge Rákeb-Dessi**) fuhren wir in die Haúakil-Bucht ein. Die flache Korallenbank Seleïd***) und die ebenfalls wenig erhabene Insel Adjûç †) liessen wir links liegen und der Küste südwestlich folgend liefen wir, plötzlich gegen Nord biegend, in den schmalen Eingang des Hafens von Haréna ein, der das Ziel unserer heutigen Fahrt bildete. Dieser Hafen, der — trotz Heuglin's Schrift — noch jetzt auf der englischen Seekarte ††) fehlt, bildet eine sackartige Ausbuchtung mit ungefähr einer halben englischen Quadratmeile sandigem 2—2½ Faden tiefen Ankergrund und ist gegen alle Winde gut geschützt.

Da es bereits zu dämmern begann, als wir den Anker geworfen, so blieb ich die Nacht an Bord. Der Nahuda (Capitain) ging jedoch an's Land, da er hier ein Absteige-Quartier nebst Frau besass. Eine zweite Eehälfte wohnt in Las-Gori an der Sómal-Küste (seine Heimath), eine dritte in Hodeida und eine vierte, seine Hauptfrau, in Aden. Durch diese Einrichtung, die die meisten mohammedanischen Schiffer getroffen, sind sie, obgleich stets auf der Reise, doch überall daheim, allerdings aber etwas „wetterwendische“ Ehemänner, denn je nach dem Winde, der ihr Fahrzeug in bestimmter Jahreszeit treibt, wird bald die eine, bald die andere Frau durch einen Besuch beglückt. Was würden

*) Eine flache Korallen-Insel, auf der englischen Karte nicht benannt.

**) Mit gleichnamigen Raç vid. Heuglin's Karte. Auf der englischen fehlt der Name dafür.

***) Wofür kein Name auf Moresby's Karte.

†) Adjûç wird, so lange dort Regenwasser-Ansammlungen verbleiben, von Ziegenhirten bewohnt.

††) Wenigstens auf der mir vorliegenden mit der Bezeichnung „Correction July 1870 versehenen.

unsere Damen sagen, wenn sie von einem fahrenden Probe-Ritter, wie ein der Saison angemessener Modeartikel als: *epouse du printemps, d'été, d'automne* oder *d'hiver* erkoren würden.

Nach einer Regen-Nacht, die ich, obgleich es nicht geradezu kalt war, dennoch unangenehm genug auf der offenen Barke zubrachte, watete ich mit Sonnenaufgang des 27. Dezembers an's Land und erreichte bald, die sandige Düne ansteigend, das Dorf Haréna. Es besteht aus einigen vierzig Hütten von verschiedener Construction. Die primitivste Art, Dass (plural. *Dassaçó*), ist durch conisches Zusammenstellen von Baumstämmen und Astwerk, ohne Ausfüllung der oft grossen Lücken, gebildet. Es ist wohl die eigenthümliche des Landes. Eine andere, unter dem Einflusse äthiopischer Hüttenarchitectur entstandene, bildet die Adari, (plural. *Adaroá*). Sie besteht in ihrer bescheidensten Gestalt in wenigen in den Boden gesteckten und durch Querstäbe verbundenen Bügeln, über die Matten aus Dompalmblatt-Geflecht befestigt sind. Diese Zelthütte, wie sie von allen nomadisirenden Völkern äthiopischer Verwandtschaft, von den Geeçsprechenden bis zu den SüdSómal, seien sie Hirten oder Händler, auf den Wanderungen mitgeführt werden, hat gewöhnlich eine halbkugelige Gestalt und demzufolge einen kreisrunden Aufriss, der übrigens bei den Habáb in einen eiförmigen, und die hemisphärische Form in eine dem altmodischen „Capott-Hute“ ähnliche, sich umwandelt*). Aus dieser Hirtenbehausung, die meist nur ein offenes Ruhe-Lager, das jedoch manchmal durch Vorhänge vom übrigen Raum kammerartig getrennt ist, seltener wirkliche Abtheilungen durch Wände zeigt, entwickelte sich allmählig — daher auch kein neues Wort entstand — das permanente Adari als *comfortables Wohnhaus* der Afer. In seiner höchsten Vollendung sehen wir dasselbe in elliptischem Aufriss von oft 10 Meter Länge bei entsprechender Breite und halbelliptischer Ansicht. Das Innere, in welchem Holzpfeiler das leichte, netzartig verbundene Bügelgestell mit seiner Mattenbekleidung stützen, ist in mehrere Gemächer getheilt, die natürlich nach der Grösse des Gebäudes und dem Bedürfniss seiner Bewohner variiren. Obgleich keine Fensteröffnungen gelassen sind, so wird doch das Innere durch die ziemlich locker geflochtene Mattenumhüllung genugsam erhellt und dem Rauche des Feuerherdes Abzug verschafft.

Die dritte Bauart der Afer ist das vierwandige Haus mit Giebeldach, Arisch (plural. *arschân*), wahrscheinlich von den Arabern oder Persern eingeführt. Es tritt in den Küstenorten des Rothen Meeres und der Somáli bis hinunter nach Mossambik

*) Vergl. meinen früher eingesandten Bericht: Ausflug von Keren etc.

auf. Im Innern des Continents findet man diesen Styl nur sehr selten. Das Geripp des Arisch besteht aus Knittelholz, darüber werden Matten befestigt. Das Dach wird mit einer dichten Lage trockenen, holzigen Grases — dessen Stelle in Ost-Afrika Palmstroh vertritt — gedeckt. Das Innere des Arisch ist ebenfalls in Gemächer getheilt, von denen die seitlichen als Harim und Vorrathsraum, das vordere, in das der Eingang leitet, als Empfangszimmer und ein hinter diesem liegender Abschlag zur Küche benutzt wird. Die Frauengemächer waren für mich in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt, auch in die Küche konnte ich nur verstohlene Blicke werfen und gewahrte dort eine mir weder bei den Arabern, noch in Abessinien bekannte Art des Feuerherdes. Marikáb benennt man dieselbe im Afer. Statt der, bei so vielen orientalischen, afrikanischen und überhaupt uncivilisirten Völkern benutzten drei Steine als Kesseluntersätze — die sich selbst bei uns noch als drei Füße unter dem Kochtopf erhalten haben — gewahrt man hier einen nur vorn offenen Lehmwall, auf dessen unebenem Rande der Topf ruht *). Ueber dieser Feuerstelle errichtet man ein tischartiges Gestell aus Holzwerk, welches mit einer dicken Lehmschicht gedeckt ist, in deren Mitte eine (quadratische) Oeffnung zum Entweichen des Rauches gelassen ist. Ausser einigen aus Arabien importirten kupfernen und irdenen Töpfen bemerkte ich kein anderes Küchengeräth, hätte aber gewiss den nie fehlenden grossen Rührlöffel und noch manches andere Werkzeug aus der Küchenwand, in deren Mattenbekleidung — dieser Wandschrank in der wirklichen Bedeutung des Wortes — alle kleinern Habseligkeiten aufbewahrt werden, hervorlangen sehen, wenn es mir vergönnt gewesen wäre, der emsig schaltenden Hausfrau zuzusehen. So aber sass ich, starr wie ein Götzenbild, auf der Oloitá (Ruhesitz) des Empfangszimmers im Hause meines Nachuden, der sich die Ehre nicht nehmen liess, mich und die Aeltesten des Orts mit Kaffee, den er zu diesem Zwecke bereits Tags vorher von mir erbettelt, zu bewirthen. Die Gesellschaftszimmer der Afer sind wirklich hübsch decorirt, indem Wände und Fussboden mit Matten tapezirt sind, in deren natürlich-gelbem Grund rothe und schwarz-violette Dessins in breite Streifen geordnet, eingeflochten sind **).

*) Diese Art primitiver Ofen kommt auch in Indien zur Anwendung, wie z. B.: Galton „the art of travel“ 4. Edit. pag. 203, beschreibt.

**) Die Stoffe zum Färben des Domblattstrohs werden aus dem Somälilande eingeführt, für Roth dient Assad somáli (Nr. 102 der Sammlung an das Königl. landwirthschaftliche Museum zu Berlin), für schwarz-violet trockene Aloë-Blätter (Nr. 103). Man sieht hier, wie bei den Sómäl (vergl. Ausflug in das Gebiet der Wer-Singelli-Sómäl) halbeingegrabene Thongefässe, in denen die Färberei vor sich geht.

Die Ruhebank Oloitá, das Angaréeb der Sudanesen, die Kitanda der Wasuaheli, ist bei den Afer feststehend, d. h. aus vier in den Boden gerammten Knitteln als Beinen zu einem aus Krummholz*) zusammengebundenen Sitz bestehend. Diese holperige Unterlage wird durch übergedeckte Matten einigermaßen gemildert. Die oberste derselben ist meist von prunkhafter Arbeit. Man lässt auf ihrer Unterseite beim Flechten lange dünne Streifen hervorragen, welche wie ein borstiger Pelz die Matte zu einem elastischen Polster machen**).

Ein langer handbreiter Mattenstreifen, eine „Bahn“ einer Matte, dient, dicht spiralisch aufgerollt, zur Unterlage für den sich stützenden Arm beim Sitzen. Ein eigentliches Kopfkissen ist nicht bekannt. Denn da die Afer wie die Sómal, Geeç und andere verwandte Völker weit abstehende Schaflocken tragen, so benutzen sie die hölzerne Nackenstütze, ein Instrument, welches weniger halsstarrige Nationen als Marterwerkzeug des peinlichen Gerichtes letzter Instanz ansehen würden, das aber gewiss dennoch, wenn die Haartracht unserer Damen zu den Immobilien ihres Besitzthums gehörte, und nicht vor dem Schlafenlegen abgeschnallt würde, den Friseuren eine starke Concurrenz bereiten könnte. Diese Einrichtung erlaubt dem hiesigen Dandy, die gleiche Coiffure monatlang und noch länger in ungeschwächter Pracht prangen zu lassen. Ein solcher Urwald, in den nie die Scheere Lichtungen schlägt, nie der Kamm seine Furchen pflügt, wimmelt natürlich von vielerlei Gethier, das übrigens, so lange es — wie der Affe im Baum — sich in den Haarwipfeln schaukelt, nicht lästig fällt; wenn es aber, wie der Elephant, die Scholle aufbricht, nach Haarwurzeln grabend, so erhebt sich die rächende Hand, nicht aber, um mit allen fünf Fingern einzugreifen, wie es der ungeschliffene Nordländer thäte, sondern um mit eleganter Nonchalance ein spitzes Stäbchen mit reichgeschnitztem Griffe, Fillin genannt, eine Errungenschaft äthiopischer***) Toilettenkunst, aus den Locken, wo es, wie der Pfeil im Köcher, aufbewahrt wird, hervorzulangen und den Waldfrevler aus seinem Versteck aufzustöbern.

Alte Männer scheeren sich jedoch meist das Kopfhaar, um dadurch wenigstens äusserlich würdevollen Mohammedanern, deren Religion sie, wenn es die Geschäfte verlangen, zu besitzen sich

*) Nach einem geraden Baumstamm oder Ast sucht man in diesem sterilen Lande vergebens.

**) Vid. Nr. 109 der oben erwähnten Sammlung.

***) In Abessinien ist es oft aus Silber mit pfeil- oder kugelförmigem Griff mit Filigrain verziert. Die Geeç-Völker, z. B. Bogos, Hâbab, fertigen es ebenfalls gebogen, die südlichen Sómal dagegen gerade und gabelartig mit zwei oder drei Zähnen (vergl. ethnogr. Sammlung im Neuen Museum).

rühmen, zu ähneln. Diese tragen denn auch wohl einen Turban. Die Haartracht der Frauen ist gleich der ihrer abessinischen und Sómál-Schwwestern: kleine, fest eingerollte Löckchen bilden wenig erhabene schmale Wulst-Linien, die, wie die Meridiane auf einem Globus, über den Schädel verlaufen, von Scheiteln getrennt. Der Pol liegt am Hinterkopfe, an demselben Gefühlsorgane, an welchem bei fast allen Völkern der Culminationspunkt weiblicher Frisur sich befindet.

Nur die Mädchen — wie bei den Sómál — tragen das Haupt unbedeckt. Sobald sie ein Mann zu sich genommen, sei es als angetraute Frau oder als Concubine — welches letztere Verhältniss bei den Afer das ursprüngliche gewesen zu sein scheint —, legen sie ein Stück indigo-gefärbtes Calicot über den Kopf, Massâr genannt, welches in Falten bis auf die Schulter und den Nacken fällt. Die sonstige Bekleidung der Frauen besteht in einem aus weichgegerbten Schafhäuten zusammengenähten Schurz, das um die Lenden gegürtet ist. Es reicht bis zur Mitte der Wade und ist am untern Saume mit Kauri-Muscheln verziert. *) Verschleiert geht keine Frau. Zierrathen tragen sie wenig, was jedoch wohl nicht durch einen bei ihnen geringer als bei anderen Töchtern Eva's ausgebildeten Luxussinne herrührt, als durch die klägliche Stellung, die sie dem Manne gegenüber einnehmen**), der mehr durch die Schärfe seiner Waffe, als durch den Prunk seiner Frauen sich Ansehen zu verschaffen sucht. Ein einfacher Ohrring, eine Armspange oder eine Glasperlschnur findet sich aber immerhin. Auch Stirnbänder, aus Kameelhaar geflochten und mit Muscheln verziert, gewahrt man.

Kinder, besonders kleine Mädchen, bekleidet man mit einem Stück blauen Calicot, dessen obere Zipfel auf der linken Schulter zusammengeknüpft werden.

Die Männer tragen, wenn sie es erschwingen können, die grosse Toga der Abessinier mit breitem rothen Rand-Streif, meist jedoch ein kleineres Stück Baumwollenstoff malerisch über die Schulter geworfen und ein kaum bis an's Knie reichendes Lendentuch. Ihre höchste Zierde ist eine ellenbreite Leibbinde (Bóru) von oft 10 Meter Länge, in die das krumme Schwertmesser (Gillib, meist abessinischer Arbeit) eingebunden wird. Auch die Afer, wie die meisten Orientalen, tragen das Schwert an der

*) Eine Bekleidungsart, die ausser bei den Sómál auch bei den Gala vorzukommen scheint, denn Krapf schreibt (Reisen I, pag. 96): „Die Frauen (der Gala) tragen einen kurzen Rock von Leder, den sie um die Lenden mit einem Gürtel befestigen. Am Saume des Rocks haben sie zur Zierde eine Menge Korallen hängen.“

**) Vergl. Munzinger a. a. O.

Rechten, um es beim Ziehen sofort in die Lage zum Stoss von oben nach unten bereit zu haben. Diese Waffe legt der Afer nie ab, sie gehört zu seiner Kleidung wie die Jembie zu der des Arabers. Die Hauptwaffe ist jedoch die Lanze (M'harra) mit mächtiger Klinge (eine Arbeit der eingewanderten Sómál-Schmiede, vergl. auch Heuglin a. a. O. pag. 353).

Dazu kommt der Schild „Gob“. Er ist rund und hat oft einen Meter im Durchmesser. Er wird theils aus Abessinien importirt —, und ist dann einfach gebuckelt, oder von den Gála gebracht und dann mit breitem, aufwärts gebogenem Rande. Büffel- oder Antilopen- (Beisa-) Haut bilden das Material, woraus er verfertigt ist.

In solche Kostüme gekleidet trat ein Bewohner Haréna's nach dem andern in die Hütte, in der ich mich niedergelassen, und streckte mir zur Bewillkommung die flachgeöffnete Rechte entgegen, in die ich, in schnell gelernter Afer-Manier, die meinige legte und sie dann in wohl etwas plumper Nachahmung mit einem sanften Strich zurückzog. Dann hockten sie nieder, ein unerlässliches Erforderniss, um eine Unterhaltung zu pflegen. In diese Stellung sind sie so sehr eingewurzelt, dass, als ich einst — es war auf schmutzigem Terrain — mit einigen vor mir hockenden Leuten stehend eine Unterredung halten wollte, sich ihr, allerdings nicht sehr logisch *) geflochtener Gedankenfaden, so verwirrte, dass ich ihnen nur dadurch wieder auf den Weg helfen konnte, dass ich mich zu ihnen in den Dreck hockte. Ich habe mich jedesmal, wann ich mit Afer zusammentraf, bemüht, ein physiognomisches Kennzeichen zu bemerken, welches dieses Volk von seinen Nachbarn scharf unterscheidet. Meine Bemühungen sind ohne Erfolg geblieben. Unter einer grösseren Anzahl derselben zeigte vielleicht der eine die geschmeidige Gestalt mit den langen Gliedmassen der Sómál, um seinen Mund spielte derselbe brutal-maliciöse Zug, der diesem Volk eigenthümlich; der andere dagegen den schlotterigen Gang und die weibisch-weichen Züge eines Abessiniers; ein dritter das vollkommene Ebenmass der Glieder und das feste scharfgeschnittene Profil des Süd-Arabers; ein vierter endlich mit leicht aufgeworfener Nase zeigte die trotzige Gestalt des Gála.

Die Afer sind ein Mischvolk, aber nicht nur im Fehlen eines ihnen originellen äussern Kennzeichens und durch individuelle Aehnlichkeit mit Nachbarn lässt sich dieser Schluss ziehen, sondern auch in Sprache und Sitten finden wir Anhaltspunkte hierzu.**)

*) Vergl. Munzinger pag. 194.

**) Vergl. auch meine „Vorläufige Bemerkungen über Sómál“ in Zeitschrift für Ethnologie.

Nachdem ich der, auf orientalische Weise geführten Unterhaltung mit den Aeltesten Haréna's, ein gegenseitiges Erkundigen nach dem Befinden in unendlicher Variation, sattsam müde, schlenderte ich, natürlich von „vielen Volk“ begleitet, hinaus in's Freie. Haréna ist auf einer, durch ein gehobenes Korallenriff gebildeten, sandüberwehten Düne gelegen und von einem Mangrovemorast umgürtet, der bei der Ebbe theilweis trocken liegt, bei Fluth jedoch ca. 1 Meter hoch überschwemmt ist. Wir wateten hindurch und betraten jenseits eine gegen NW. gedehnte Ebene, die im W. und SW. durch Trachytlava-Hügelreihen, die in die Berge Abessinien's überzugehen scheinen, aber in Wahrheit durch Ebenen von ihnen getrennt sind, begrenzt ist. Ich gewahrte wenig Vegetation. Nahe dem Meere einige Salzpflanzen, weiter entfernt *Asclepius gigantea*, *Mimosa*, *Balsamodendra*, starre Gräser etc., ein Pflanzenbild, wie es an der Küste des Rothen Meeres überall auftritt und in seiner ganzen Langweiligkeit schon von so manchem Reisenden beschrieben ist. Die Regen, die in's Rothe Meer niederfallen, streifen die Küste nur in schmalem Strich, in der Region der Salzpflanzen, so dass die Bewohner Haréna's gezwungen sind, ihre Heerden weit hinweg in die Vorberge Abessinien's zu treiben.

Ermüdet durch die Monotonie der Landschaft, durch Sonnengluth und den misslungenen Versuch, eine Antilopenheerde zu beschleichen, kehrte ich gegen 3 Uhr Nachmittags in's Dorf zurück, wo mir vom Ortsvorsteher eine Ziege zum Geschenk gemacht ward. Er bedauerte sehr, mir nur eine geben zu können, weil seine Heerden weit entfernt seien. Ich glaubte dem guten Alten gerne, dass er es bedauerte, denn nun konnte er ja nur für diese eine den vierfachen Preis als Gegengeschenk fordern, den ich auch dann zahlen musste.

Gegen 5 Uhr ging ich an Bord und verbrachte die Regen-Nacht sehr unangenehm, da ich einen Fieberanfall hatte, eine Nachwehe eines in Abessinien empfangenen Fiebers.

Am 28. December, gegen 9 Uhr Morgens, lichteten wir den Anker. Ein starker Schemäl trieb uns mit grosser Schnelle zwischen den Inseln und Korallenriffen dahin. Wenn man einen Blick auf die hydrographische Karte der Haüakil-Bucht wirft, besät mit Kreuzen und Kreisen, den Zeichen für Untiefen, so muss man erstaunen, mit welcher Sicherheit der einheimische Seemann alle umgeht. Neben genauer Ortskenntniss kommt ihm übrigens die mit der Tiefe aus Weiss (Brandung) in Spangrün (Untiefe) und endlich Azurblau (Fahrwasser) wechselnde Färbung des Meerwassers sehr zu gute. Nicht weit vom Eingang in den Haréna-Hafen liegt die kaum 100 Meter im Umfang haltende

flache Koralleninsel Maurīca *), auf der sich, wie meine Schifflente versicherten, Reste von „Fursi-Gebäuden und Cisternen“ befinden sollen. Ich konnte sie leider nicht besuchen.

Wir hatten einen Passagier für die Insel Haūakil an Bord und fuhren deshalb so dicht daran vorbei, wie es die Brandung erlaubte. Es war ein alter, steifer Mann, und war ich nicht wenig erstaunt, ihn gelassen seine Kleider und werthvolle Habe um den Kopf turbanartig winden, sich in's Meer stürzen und die brausende Gischt durchschwimmen zu sehen. Ihm folgten fünf der Schiffer mit seinen anderen Effecten. Diese kräftigen Burschen hielten die Bündel mit einer Hand aus dem Wasser und erreichten, ohne dass das geringste benässt wurde, ebenfalls den Strand. Da die Dau während dessen ein gutes Stück weiter gefahren, so liefen sie aus Leibeskräften dem Strande entlang, bis sie das Schiff um eine Strecke überholt hatten, und schwammen dann wieder an Bord.

In schlängelndem Cours zwischen Riffen und niedrigen Inseln hindurch langten wir gegen 2 Uhr Nachmittags auf der kleinen Rhede der Insel Báka (Jebbel Bucker der englischen Karte) an, um Sandballast einzunehmen. Der Somāli-Kaufmann Achmud Mohammed ist gestorben und seine ungefähr zwanzig Söhne mit ihren Familien bilden jetzt die Herrscher und Einwohner des dürren Eilandes.

Ogleich der in letzter Nacht begonnene Regen selbst jetzt noch andauerte, unternahm ich dennoch einen Spaziergang zu den „Fursi-Niederlassungen.“ Diese bilden ein Trümmerfeld von ziemlicher Ausdehnung; von kufischen Inschriften, die Heuglin nennt, konnte ich jedoch nichts auffinden **). Ich brachte die Nacht in einer Hütte zu und wurde nebst Capitain recht gastfreundlich mit Reis und Datteln, was natürlich aus meinen eignen Provisionen stammte, bewirthet.

Am 29. December, gleich nach 6 Uhr Morgens setzten wir Segel und ein guter NO.-Wind, der noch immer von Regen begleitet, trieb uns süd-östlich am Raç Endádah (Unduddah Moresby's) dem Süden des Haūakil-Bai vorbei und dann süd-süd-östlich zum Raç Ma-úra (Mahrah Moresby, Móra Heuglin), woselbst die Bai von Hámfale ***)) beginnt. Wie in allen Buchten der Erythraea wuchert auch in dieser ein mächtiger Korallenwachsthum. Sand, Schlamm und Seethierreste setzen sich zwischen die Korallenäste; diese sterben ab und es bilden sich Bänke, die durch Dünen-

*) Aus welcher Sprache dieser Name herkommt, ist mir unklar.

**)) Ferneres über Báka siehe in Heuglin a. a. O.

***)) Das Amphilla Moresby's und Munzinger's, Amphila und Hamfila Heuglin's habe ich nie anderes als Hámfale aussprechen hören.

bildung zu Land werden, wenn sie nicht durch vulkanische Kräfte schon früher gehoben wurden. So entstanden und vergrössern sich noch heute die flachen Küstenländer am Rothen Meere, welches einst den Fuss der arabischen und abessinisch-nubischen Bergketten bespült hat.

Um 5 Uhr Nachmittags warfen wir unsern Anker Angesichts Hámfale.

Uebrigens hatten wir noch eine engl. Meile weit, theils brusttief durch Schlamm, theils auf scharfem Korallenboden und über Austernbänke zurückzulegen, ehe wir über die Flugsandhügel der Düne Hámfale erreichten. Es war um Moghreb (Sonnenuntergang) und fanden wir die männliche Bewohnerschaft des ungefähr dreissig Hütten zählenden Dorfes auf dem von Steinen und grossen Seemuscheln in Form des arabischen Eselrückenbogens eingefassten Betplatze vor der aus niedriger Korallensteinmauer mit Strohdach bestehenden Moskee zum Gebete versammelt. In der Absicht, dem Fremdlinge ihre Frömmigkeit zu zeigen, zogen sie die Gebetübung möglichst in die Länge und liessen mir Zeit, da sie mich inzwischen nicht weiter belästigten, sondern nur ab und zu mit einem neugierigen Blicke musterten, meinen fernerer Reiseplan noch einmal zu erwägen. Dieser bestand nämlich darin, von hier aus in's Innere einzudringen, die „Salz-Ebene“ zu besuchen und von dort südlich weiterziehend das Afer-Land seiner Länge nach bis Tedjurra zu durchwandern. Mit dem Barkenführer wollte ich abmachen, dass er so lange in Hámfale warte, bis ich ihm aus dem Innern Befehl zum Weiterfahren gäbe. Wie weit ich diesen Plan ausführen konnte, will ich im Folgenden erzählen.

Nachdem das letzte Amên verklungen, stellte ich mich der Gesellschaft vor und bat um eine Besprechung mit dem Schech des Ortes für morgen, wohl wissend, dass ich heute doch nichts mehr ausrichten könne. Man räumte mir das „Adari“ eines alten Weibes ein, worin ich die Nacht zubrachte. Da das Mütterchen, theils um sich zu wärmen, dann wohl auch, um auf ein grösseres Geschenk von ihrem Gaste Anspruch machen zu können, ein Feuer unterhielt, welches die Hütte mit dichtem Qualm erfüllte, so erfreuete ich mich eines Dampf-Schwitzbades, das meine durch die letzthin häufigen Regen etwas aufgeweichte Gesundheit wieder vollkommen restaurirte.

30. December. Es war mir bekannt, dass die Macht des Ortsvorstehers Mohammed Diddâ, weil er dem untergeordneten Stamme der Haderema (Leuten aus Hadhramaut) angehörte, nicht über seine vier Pfähle hinausreichte und so zwang ich ihn auf Grund eines mir von meinem verehrten Freunde Munzinger-Pascha mitgegebenen Empfehlungsschreibens, zu den Domboita's nach

Fridello zu senden, um von diesen, den eigentlichen Herren des Landes, in das ich reisen wollte, Begleiter zu erhalten. Diddà solle mir jedoch Packthiere schaffen, was er versprach.

Ich ging sodann an Bord der Dau, ordnete dort meine Effecten und nahm so viel Provisionen, als ich zu einer Reise von einem Monat für ausreichend erachtete, nebst anderen Reiseutensilien an's Land, packte alles zum Aufladen auf Saumthiere zurecht und machte dann einen Spaziergang in die Ebene hinter dem Dorfe, um mich Betteleien und Rathversammlungen zu entziehen. Die Umgegend Hámfale's ist keineswegs anziehend; denn gegen Nord und West ragt der düstre Mangrovewald weit in's Land und nach Südwest breitet sich eine Sandebene aus, von dünnen Gräsern und wenigen Acacien bestanden. Characterisch für dieses Küstenland erscheint die *Leptadenia pyrotechnica* mit ihren grünen Ruthen-ästen. Hier begegneten mir die Abgesandten der Domboita, es waren Mohammed-Mohammed, Sohn des grossen Domboita-Hauptes Osmân, und Abd-Allah-Ali, Sohn des Asa (Edlen) Mohammed-Ali, welche die beiden Linien der Domboita, die Nachkommen Asa-Mohammed's (Osmân) und das Haus Gâç vertraten. Mohammed-Ali hatte derzeit Munzinger begleitet und ist von ihm in seinem Wesen und Wirken, als Beispiel eines ächten Afer, trefflich geschildert. Die erstaunliche Schnelligkeit, mit der sie meiner Einladung zu einer Besprechung gefolgt waren — hätte ich doch gedacht, ich müsse mehrere Tage auf ihr Erscheinen warten — datirte wohl aus der Gier nach dem grossen Lohne, wie sie ihn von meinem Vorgänger empfangen hatten. Sie wollten denn auch sofort mit den Verhandlungen beginnen, indem sie aus Erfahrung wussten, dass durch die Hast der Europäer, schnell abzureisen, gewöhnlich den Eingeborenen Vortheil erwächst. Ich stellte mich jedoch, als wenn ich den Werth der Zeit mit orientalischem Masse messe und liess mich einstweilen auf gar nichts ein, sagend, dass wir ja morgen, „so Gott will“ die Sache besprechen könnten. So gab ich ihnen Zeit, ihre erhitzten Fantasien über meinen Geldbeutel etwas abzukühlen.

31. December. In aller Frühe begannen die Verhandlungen mit den Domboita wegen des Führerlohns. Bei solchen Gelegenheiten offenbart sich die ganze Niedrigkeit der Semiten wie Hamiten. Wer es dann unter seiner Würde hält, ebenfalls zu feilschen und zu jammern, muss seinen Stolz theuer bezahlen. Das Gekeife dauerte volle fünf Stunden, und war es Mittag geworden, als der Preis von dreissig Mar. Ther. Thalern für meine Begleiter abgemacht war. Zugleich wurde festgesetzt, dass um 4 Uhr Nachmittags aufgebrochen werden sollte. So geschah's. Mohammed - Diddà, der Schech, hatte ebenfalls sein

Wort gehalten und zwei Packesel besorgt, für deren Benutzung ich sechs Thaler, fast den Kaufwerth der Thiere, zahlte. Sie erwiesen sich jedoch als Kreuzlinge von zahmen und Wildeseln*), die der gespenstische Anblick des weissen Fremdlings so entsetzte, dass sie sich während des Ladens losrissen und, als man ihnen nachstellte, in's (seichte) Meer liefen.

Es dauerte lange, bis man sie wieder eingefangen; sie wurden beladen, warfen aber wieder Alles ab; man packte nochmals auf und abermals schleuderten sie die Bündel von sich. Endlich wurden wir dennoch flott und marschirten östlich gen Fridello (vergl. Munzinger's Karte a. a. O.) Der Weg führte über die schon oben erwähnte langweilige Sand-Ebene. Hier und da anstehende Korallenbänke und viele wohlerhaltene Seemuschelschalen gaben Zeugniß, dass dieselbe vor nicht gar fernen Zeiten Meeresboden gewesen.

Nach vielen ärgerlichen Verzögerungen, welche uns die unbändigen Esel bereitet hatten, langten wir gegen Sonnenuntergang in Fridello an, wo mir in demselben „Daç“, welches Munzinger vom 11. bis 15. Juni 1867 bewohnt hatte, Obdach gegeben wurde. Ich liess ein mächtiges Feuer anschüren und brachte die Sylvester-Nacht auch ohne Punsch und heitere Gesellschaft vergnügt zu, befand ich mich doch wieder auf der Reise.

1. Januar 1873: Schon vor Sonnenaufgang weckte mich ein leichter Regen. Ich sicherte meine Effecten durch Lederdecken, denn das „Daç“, aus zusammengestellten Baumstämmen erbaut, hatte nur die Dichtigkeit eines Siebes. Als es Tag geworden, besah ich mir Fridello und Umgegend, während meine Domboita-Begleiter gingen, um Kameele zum Ersatz für die unzählbaren Pack-Esel zu besorgen.

Fridello liegt am Rande des Acacienbestandes (*Acac. spirocarpa* und andere), der sich von der Meeresstrand-Ebene bis an die Ränder des Salzbassin's hinzieht, nur unterbrochen durch absolut sterile Felder trachytischer Lava. Bei dreissig Hütten, gruppenweise zu Familiensitzen vereint, bilden das Dorf. Seine Bewohner sind Hirten und haben als solche wenige Bedürfnisse. Die Hütten sind denn auch „Dassaça“ oder einfache „Adaroá“, deren Inneres ausser der Oloitá nur die wenigen zur Milchbewahrung und Butterbereitung dienenden Geräthschaften enthält.

Der Viehstand der Afer, so weit ich es aus eigener Anschauung kennen gelernt habe und aus dem schwachen Export an Butter und Häuten schliesse, ist ein sehr geringer. Wie sollte auch ein Land,

*) Vergl. meine „Notizen über Landwirthschaft und Viehzucht in Abessinien etc.“ in: Zeitschrift für Ethnologie.

Zeitschr. d. Gesellsch. f. Erdk. Bd. X.

das fast zur Hälfte von Salzwüsten, zum grössten andern Theil von unverwitterten Lavamassen überdeckt ist und dazu noch so selten von Regen bestrichen wird, üppige Weiden hervorbringen? Nur auf wenigen Ebenen ist des sparrigen Grases genug, um kleine Rinderheerden zu ernähren, während anderwärts genügsame Ziegen und Schafe ihr Leben nur kümmerlich fristen. Die kleinen Blätter der Acacien und anderer Dornbüsche bilden neben einigen sparrigen Halbsträuchern ihre Nahrung. Die Afer-Ziegen gehören theils der gemähnten Schoho-Race*), theils der gazellenartigen glatten abessinischen Art an; das Schaf ist dem der Samhar ähnlich, hat jedoch einen stärker entwickelten Fettschwanz. Dagegen sind alle Bedingungen, die das Kameel, dieser Spartaner unter den Thieren, zu seinem besten Gedeihen bedarf, in Lufttrockenheit und Acacienfutter hier gegeben. Wenn dennoch der Kameelbestand der Afer nicht bedeutend genannt werden kann, so scheinen die Ursachen hiervon darin zu liegen, dass der Bedarf an Milch für die dünn-gesäete Bevölkerung von relativ wenigen Thieren producirt wird; der Consum an Kameelfleisch darf kaum gerechnet werden, da nur solche Thiere, die in den letzten Zügen liegen, unter das Messer kommen. Die Afer, wie die ihnen verwandten Somâlen, reiten das Kameel nicht, sodass also auch durch Luxus kein Verbrauch stattfindet. Nur der Transport des Salzes von der Salz-Ebene zu den Märkten in den abessinischen Vorbergen verlangt manches Kameel, besonders da wegen der schlechten Wege die Thiere sehr bald unbrauchbar werden. Im übrigen Aferlande ist jedoch Handel und Wandel sehr gering, also auch die Kameelbenutzung.

Der Kameelsattel steht bei den Afer auf der niedrigsten Stufe seiner Entwicklung, da er durch zwei gabelige Stäbe repräsentirt wird, welche an den Flanken des Thieres derart befestigt werden, dass die vier divergirenden Arme durch zwei (aus Bast geflochtene) Ringe vor und hinter dem Höcker und die beiden kurzen Stiele durch einen dritten unter dem Rauche zusammengeklemt werden. An die über die Verbindung hinausragenden Spitzen der Arme hängt man dann das Gepäck: Salz, Wasserschläuche etc. Bei den Somâlen findet sich ebenfalls dieser Gabelsattel noch zuweilen neben dem arabischen grossen den ganzen Rücken überdachenden Packsattel. Schwerere Gegenstände, Kisten und Ballen werden auf Mattenunterlage an die Seiten der Thiere gehängt, indem man sie über dem Höcker und später unter dem Bauche verbindet. Auf solche Weise beladet man auch die Esel.

Das Kameel der Afer scheint mit dem der Somâlen und

*) Vergl. Notizen über Landwirthsch. a. a. O.

Geeç-Völker von gleicher Race, wozu wohl ebenfalls das der Bescharin und Hadénoa zu rechnen ist. Das ägyptische, wenigstens das Lastkameel, schliesst sich dem syrischen und arabischen an; auch das indische gehört in diese Gruppe, die sich übrigens wohl in mehrere Unterabtheilungen theilen lässt. — Pferde sah ich nicht bei den Afer; auch das Maulthier kommt nur selten von Abessinien und wird nur zum Salztransport benutzt. Dagegen gewahrt man häufig Esel bei den Dörfern. Sie stammen unzweifelhaft vom Wildesel ab*). Der Esel dient als Packthier; geritten wird er vom Afer nicht, was ebenfalls die Abessinier und Somälen verschmähen. Als Hausthiere haben wir noch einiger erbärmlicher Kötter (Kútta der Afer) von schakalartigem Aussehen und magerer Hauskatzen (Dummo) zu gedenken.

Es war 10 Uhr geworden, ehe sich meine kleine Gesellschaft in Bewegung setzte. Mich begleiteten die beiden Domboita-Führer, ihre zwei Diener, die zugleich die beiden Lastkameele besorgten, mein eigener Diener Abd-Allah und Cassa, der treue abessinische Hund. Der Regen, der uns anfangs noch belästigte, hörte beim Weitermarsch bald auf, wir hatten nämlich den wenige Meilen breiten Rand, in welchem die in's rothe Meer fallenden Regenschauer über das Land übergreifen, durchschritten. Von hier bis zu den abessinischen Bergen fallen in sehr unregelmässigen Intervallen Niederschläge, die dann aber meist von Gewittern begleitet sind und mächtige Wassermassen liefern, welche sich von der Wasserscheide am Didik-Sattel (vergl. unten) westlich in tiefem Torrente in's Salzassin ergiessen, nordöstlich in ein Bett vereinigt dem Meere zufließen. Diesem Bette folgten wir. Es war jetzt trocken und seine Sohle mit Geröllmassen (Kalkstein und sandsteinartige Korallenformation neben vielen Lavabrocken) bedeckt. An den Ufern standen, jedoch sehr zerstreut, einzelne hohe hellgrüne *Zizyphus spinacristi* (Kussóra der Afer) und düstere *Balanites* (aleitó); sie bildeten wenigstens einige Abwechslung in dem monotonen Acacienhain, der, soweit das Auge reicht, sich hinzieht. Der sandige Boden bringt sonst nichts hervor. Das im Ganzen ebene Terrain wird nur einmal, und zwar links vom Wege durch steil ansteigende, schwarze Lavamassen, „Senado“ genannt, unterbrochen. In einiger Entfernung von seinem Fusse liegen mehrere Ziegenhirten-Hütten, wie man deren überhaupt längs des ganzen Weges zerstreut findet. An kaum einer einzigen gingen meine Domboita-Edlen vorbei, ohne ihren Tribut an Milch zu fordern; mir gaben sie nichts, und musste ich mich an dem lauwarmen Wasser meines Schlauches durstig trinken.

*) Vergl. Notizen über Viehzucht a. a. O.

Gegen 4 Uhr Nachmittags erreichten wir den Hütten-Complex Sugo, wo ich von meinen Begleitern unter allerhand Vorwänden gezwungen wurde, zu lagern. Den eigentlichen Zweck dieses frühen Quartiermachens sollte ich jedoch bald erfahren, denn meine wohlwollenden Beschützer brachten mir ein Schaf, welches sie als Geschenk des Schechs von Sugo ausgaben, das sie aber jedenfalls Kraft ihrer hohen Geburt einfach aus dessen Heerde genommen hatten; obendrein wurde mir eine Hütte eingeräumt, die ich jedoch ihrer vielen kriechenden und hüpfenden Insassen wegen nicht benutzen konnte. Eine Bezahlung forderten sie nicht sogleich, das könne ja morgen abgemacht werden. Obgleich ich derartige Kniffe kannte, so musste ich mich dennoch fügen. Das Schaf wurde zerlegt und theils gekocht, theils auf heißen Steinen geröstet*); auch eine Art Wurst bereitete man, ganz in der Art der Habáb-Völker. Noch spät in der Nacht hörte ich das Knacken zerkaueiter Knochen, bis endlich Alles verzehrt war und es stille wurde.

2. Januar: Mein erstes Geschäft war, die Zeche zu zahlen, was ich durch Entrichten des doppelten Werthes des Schafes und Hinzufügen von 1 Mar. Ther. Thaler für die nicht benutzte Hütte vollauf gethan zu haben glaubte. Ich hatte jedoch die Rechnung ohne den Wirth gemacht, denn die Führer baten, ich möge dem Schech des Ortes, d. h. ihnen selbst, statt drei mindestens 5 Thaler als „Gegengeschenk“ machen; wenn ich jedoch durchaus nicht mehr geben wolle, so müsse er auch mit drei zufrieden sein, und nahmen sie dieselben in Empfang. Als ich jedoch aufbrechen wollte, stellte es sich heraus, dass ein Kameel trotz allen Suchens nicht zu finden sei. Nun wusste ich, woran ich war und legte die Mehrforderung ohne weitere Auseinandersetzungen zu, wäre ich doch sonst nicht von der Stelle gekommen. Natürlich fand sich nun sofort das vermisste Kameel, und der Aufbruch konnte gegen 7 Uhr stattfinden. Die Gegend blieb dieselbe, wie wir sie gestern durchwandert, ein ebnes sandiges Terrain von Acacien bestanden. Wie Tags vorher dem Torrente folgend, erreichten wir gegen $\frac{1}{2}$ 9 Uhr Vormittags Súgo-Búje, einen in das Bett desselben c. 2^m tief durch Gypsfels geteufte Brunnen, dessen Wasser klar und kühl ist. Am Rande der Brunnenöffnung hat man Tröge aus thoniger Erde aufgeführt, aus denen das Vieh getränkt wird; es ist dies eine Einrichtung, die sich bei vielen afrikanischen Völkern und ebenfalls in Arabien angewendet findet. Súgo-Búje enthält während des ganzen Jahres Wasser, und scheinen, wie

*) Eine Bereitungsweise, die nach mündlicher Mittheilung Schweinfurths ebenfalls die Hadendóá anwenden. D. V.

noch jetzt, schon von Alters her Ansiedlungen in seiner Nähe bestanden zu haben, wovon die vielen Grabmäler zeugen. Sie gleichen denen der Geeç-Völker, indem eine in die Erde eingelassene sargähnliche Mulde aus zusammengestellten flachen Steinen den Leichnam birgt. Zu Haupt und Fuss, oder nur am Kopfende, richtet man einen Pfeilerartigen einzelnen Stein auf, der mitunter auch wohl fehlt. Nun führt man aus flachen, übereinandergelegten Steinen eine c. 1^m hohe Mauer rund um die Sargmulde in oft bis 6 Meter radialer Entfernung auf und füllt den so entstandenen Kreis mit kleinen Steinen aus, bis ein Haufen entsteht, der dachförmig von der Umfassmauer zum Centrum leicht ansteigt. Ist der Todte im Kampfe geblieben, so ehrt man sein Andenken durch einen höhern konischen Steinhaufen. In Buri sah ich Gräber aus einer Periode vor der Einführung des Islâm, da dieselben nicht nach Mekka gerichtet sind. Sie zeigten ebenfalls die Sargmulde, über die hier jedoch ein niedriges Gewölbe aus Felsblöckchen aufgeführt war, dessen Eingang durch einen Stein geschlossen ist. Ich kroch in mehrere hinein, konnte jedoch weder Knochenreste, noch sonst etwas gewahren.

Nachdem die Kameele getrunken, befestigten wir ihre Lasten besonders sorgfältig, denn vor uns lag ein Bergzug, dorthin brachen wir auf. Bald umgab uns die düstere schwarzbraune Lava; hier weite Ebenen oder wellige Hügel mit Bomben und Brocken bedeckt, dort als zerrissener Grat steil ansteigend. Nur selten sieht man in den Thalschluchten kümmerliches Dorngestrüpp, sonst ist Alles todt. Nur das Stöhnen der oft strauchelnden Kameele und der monotone Ruf der Treiber unterbrach die Stille. Immer noch dem Torrentbette folgend, hatten wir gegen 11 Uhr den Sattel des Gebirges, Didik genannt, erklommen und stiegen nun den westlichen Abhang hinunter. Das düstere Ansehen der Gegend bleibt das Gleiche, wie ebenfalls ein Torrent, Alas genannt, den Weg bildet. In seinem Bette hielten wir Mittagsrast, kochten unsern Reis und liessen auch die Kameele von den Acacien, die hier und da am Ufer standen, ihr frugales Mahl halten, welches jedoch nicht ausreichte um ihren Magen zu füllen, so dass wir beim Weitermarsch, der gegen 3 Uhr begonnen wurde, oft weit vom Wege abweichen mussten, um zu Kussora-Bäumen (*Zizyphus*) zu gelangen, deren Aeste die Afer mit ihren Schwertmessern abhieben, um sie von den Kameelen abblättern zu lassen.

An den Wänden eines Trachyhügelzuges wächst die prachtvolle *Caesalpinia elata Sw.*; ihre prächtigen Rhododendron-ähnlichen, röthlichen Blüten in grossen Sträussen heben sich leuchtend ab

*) Die Verehrung gewisser Bäume findet auch bei den Gâla statt.

gegen das düstere Braun des Gesteins. Es ist der Djinneameito (Geistersitz) der Afer. Sie verehren den einzigen Baum mit schönem Blüthenschmuck, den ihr trostloses Land trägt. Keiner meiner Leute wagte, aus Furcht vor dem Dämon, der ihn bewohnt und schützt,*) Aeste von ihm abzubrechen und so kletterte ich selbst, vom ängstlichen Blick der Begleiter verfolgt, auf ihn hinauf, um meinen Bedarf an Herbar-Exemplaren zu holen.

Wir folgten dem Torrent Alas und bogen dann, nachdem ein Hügelzug überstiegen, links in eine tiefe Schlucht ein, die den Namen Ramud führt. Dort findet sich Wasser bei geringer Tiefe, mit dem wir uns für die Nacht versorgten und dann bis 8 Uhr weiter durch das wüste Hügelland zogen; dann machten wir Halt, assen Reis und Datteln zum Abendbrod und betteten uns, so gut es eben auf dem von Lavabrocken bedeckten Boden gehen wollte.

3. Januar: Mit Sonnenaufgang zogen wir weiter über trostlose Hügel und Ebenen bis wir gegen 9 Uhr in das tiefeingerissene Bett des Torrent Walde-Disso hinabstiegen, dem wir folgten. Die steilen Wände desselben bestehen aus körnigem Gyps und sind durch Auswaschung ungemein malerisch zerklüftet. Hier quellen mehrere schwache Rinnsale, die sich zu Tümpeln vereinigen, worin das wenige Wasser in derselben Masse verdunstet, in dem es zuläuft. Dies Wasser ist brakig und hat eine dünne Salzkruste angesetzt. Ich fing darin mehrere Wasserinsecten. In diesem Torrentbett treten zuerst die den Rändern der Salz-Ebene charakteristischen Dompalmen (Unge der Afer) auf. Sie bilden sonderbare Horste theils junger, noch stammloser, theils alter Bäume, deren einige durch Wildwasser umgestürzt waren; ihre Kronen hatten sich jedoch im Weiterwachsen wieder erhoben und vereinigten sich mit vielen Sprösslingen, die an der Stammbasis ausgewachsen waren, zu einem dichten Gewirr grosser Fächerblätter. Dazwischen mischen sich Tamariskengestrüppe und halten Triebsand und Geröll fest, sodass eine solche Vegetations-Colonie inselartig über die Sohle des Flussbeckens erhoben erscheint und einer nicht gerade abnormen Wasserfluth zu widerstehen vermag. Um einen Bogen, den das Torrent Disso*) nach Nord macht, abzuschneiden, stiegen wir seine linke Böschung hinan und schritten über eine durchaus vegetationslose Ebene, die nach dem Barometerstand ungefähr Meereshöhe haben mag (vergl. Observationen am Ende des Itinerars). Sie führt den Namen Bekkare-dürra. Hier tritt, von Gyps und trachytischer Lava umgeben,

*) Munzinger nennt es „Woraris“, eine Bezeichnung, die meine Begleiter nicht kannten.

eine wohlerhaltene Korallenbank zu Tage. Von hier aus hatte ich den ersten Niederblick auf die Salz-Ebene. Blendend weiss wie ein Schneefeld, das in der Sonne glitzert, breitet sie sich aus, erst in weiter Ferne durch die majestätischen Massen des abessinischen Alpenlandes eingerahmt. Obgleich ich kaum die Zeit erwarten konnte, dorthin zu gelangen, so gebot doch unsere Erschöpfung und die entsetzliche Hitze, die doppelt fühlbar war, da sie von dem Felsboden zurückgestrahlt wurde, Ruhe und Schatten zu suchen. Wir fanden beides, als wir wieder das Torrentbett erreicht, in einer der vielen „Cabuje“ genannten Höhlen, die in seiner Böschung ausgewaschen sind.

Da es Mittag geworden, so bereiteten wir unser Mahl. Gegen 3 Uhr beluden wir die Kameele wieder und stiegen über eine sanft geneigte, jedoch vielfach zerrissene Abdachung aus Gyps, der in grossen eisschollenähnlichen Silenitmassen auftritt, zu einer Sand-Ebene nieder, die den dünenartigen äussersten Rand des etwas vertieften eigentlichen Salzassins bildet. Die Vegetation dieses Sandufers ist die gleiche, wie sie an dünnen Strandstellen des rothen Meeres auftritt: *Suaeda*-Arten, *Calotropis procera*, dürre holzige und stachelblättrige Gräser. Tonangebend ist jedoch die Dompalme; sie bildet Bosquets aus mehreren ästigen Stämmen und vielen Schösslingen mit grossen tiefgrünen Blättern. Flugsand hat sich um sie gesammelt, so dass sie auf kleinen Hügeln stehen.

Oasengleich dünkten mir diese Gebüsche gegen ihre trostlose Umgebung, und war ich herzlich froh, als die Führer an einem derselben Halt für die Nacht geboten. Es bildete einen vortrefflichen Schutz gegen den Nordwind, der über die endlose Ebene jagte. Es ist dies der gewöhnliche Rastplatz der Karavanen und uns bereits aus Munzinger's Reisebericht als „Kottahari“ bekannt. Die Wasserlöcher in der Nähe, c. 1^m tief in Sand, enthielten noch ihr zwar brakiges, aber uns dennoch willkommenes Nass; die stillvergnügten Woyta-Afer jedoch, die meinen Vorgänger mit Domwein gelabt, sie waren, nomadisirenden Hirten gleich, fortgezogen, da sie hier alle Palmen leer „gemolken“.

Als es dunkel geworden schürten wir aus abgestorbenen Domblattstielen ein helllooderndes Feuer, bei dessen Schein meine Begleiter einen Tanz aufführten. Er stellte ein Gefecht dar und ihre Sprünge ähnelten dem Galopp von Pferden; vielleicht eine Erinnerung an die Reiterschlachten ihrer Gála-Vorväter.

4. Januar: Nach einer unter den Palmkronen, in denen der starke Nordwind rasselte, köstlich durchschlafenen Nacht zogen wir weiter. Als Wegweiser diente uns der Asale (i. e. Rothberg von „asa“ roth und „ale“ Berg), welcher sich neben den etwas

nördlicher gelegenen Delol-Hügeln aus dem Salz-Felde erhebt. Je mehr wir uns den letztern näherten, desto dürftiger wurde die Vegetation. Zuerst verschwanden die Palmen und *Calotropis*, dann die Gräser und endlich waren auch die letzten *Suaeda*-Büsche hinter uns. Der lose Dünensand, welcher den äussersten Gürtel des Salzassins bildet, und in dem diese Pflanzen wurzeln, ist offenbar der Gypsformation aufgelagert, welche der ganzen Mulde als Sohle dient. Sobald man diesen küstenartig geböschten Saum überschritten hat, tritt der Gyps wieder zu Tage. Da das Wasser, welches als Regen und Nebel niedergeschlagen und durch Flüsse Abessiniens und der Arata-Hügel zugeführt wird, auf ihm verweilt, so löst es die weicheren Theile desselben auf und setzt sie in den Vertiefungen als Letten (von bräunlicher Farbe) nieder, welcher vermöge seiner Fähigkeit, Wasser auch bei starker Besonnung in sich zu halten und durch seinen Gehalt an Salz, das, wie er selbst, Feuchtigkeit aus der Luft annimmt, stets schlammig bleibt. Selbst wenn, wie an manchen etwas weniger vertieften Stellen, sich durch Verdunstung eine harte Kruste auf seiner Oberfläche gebildet, auf der dann Salzkrystalle ausblühen, bleibt der darunter liegende Letten morastig; diese, einer leicht gefrorenen Erdschicht, auf der Reif liegt, täuschend ähnliche Lage, schützt vielmehr den Schlamm vor weiterer Vertrocknung. Gegen S. W. vertieft sich allmählig die Gypssohle des Beckens, bis sie ihre Böschung durch randartige Erhebung am Fusse der Abessinischen Berge erreicht. Am bedeutensten ist die Depression des Beckens gegen Süd, wo sich die in der Winterregenzeit aus den abessinischen Berglanden strömenden Gewässer, der Sabba und der Ambodoéita (in seinem Oberlauf Ala genannt) und die Wasser des Kibreále („Kibre,, Schwefel, „ale“ Berg) in das Salzassin ergiessen und zum See Alobodd (bodd i. e. Meer, See) sammeln.

Während ich in den vorhergehenden Zeilen versuchte, die Depression der Gypssohle nach Süd und Südwest darzustellen, muss ich nun hinzufügen, dass das Oberflächen-Niveau vom Alobodd bis einige Miles nördlich von den Delol-Hügeln und in 4 bis 5 Miles Breite absolut das gleiche ist. Auch die geringste Vertiefung ist durch den vom Wasser mitgeführten Gypsschlamm ausgefüllt.

Dieses Gebiet ist die eigentliche Salz-Ebene. Hier lagert auf dem Gypsschlamm eine circa 0,5^m mächtige ununterbrochene Salzschiebt, deren Krystalle durch zwischengemengten Gyps zu einer festen Kruste verkittet sind; viele kleine Krystalle ragen auf ihrer Unterfläche in den Schlamm hinein. Die Oberfläche ist dagegen glatt, jedoch durch Sprünge, die bei Zusammenziehung durch Verdunstung des Salzwassers entstanden, in heterogonale Schollen

von 1—3 Quadratmeter Grösse zerrissen. Diese Sprünge sind übrigens durch ausgeblühte Salzkristalle, welche sich sogar über die Schollenränder erheben, ausgefüllt und bilden schneeweisse Zeichnungen auf der etwas in's Graue spielenden Salzkruste. Die Entstehung dieses Salzdeposit lässt sich auf verschiedene Weise erklären. Erstlich zeigen Korallenbänke an den Rändern der Rágad*) und viele Seemuschelreste in dem von mir bereits oben als Düne bezeichneten, eine ausgesprochen littorale Flora tragenden äussern Gürtel derselben, dass die Senkung früher vom Meere ausgefüllt war, dessen Niveau (d. h. das der Erythraea) jetzt über 200 englische Fuss höher als die Ebene bei Asále liegt.***) Wenn wir uns Munzingers Ansicht anschliessen, so communicirte diese binnenseeartige Mulde im Nord in zwei Canälen bei der Anesley und der Hauakil-Bai mit dem rothen Meere. „Zeugen dieser Verbindung, führt er an, sind die niedrigen, mit Muscheln bedeckten langgedehnten Ebenen (wie Adaddo), die jedoch zu hoch liegen, um als Seebildungen angenommen werden zu können, sondern vulkanisches Wirken erhob sie in Terrassen und isolirte die Salz-Ebene“. Das zurückbleibende Seewasser verdunstete, seinen Salzgehalt hinterlassend, der sich jedoch nicht an der ganzen Oberfläche der Salzebene als gleichmässig dünne Schicht ansetzte, sondern mit der immer concentrirter werdenden Lake die tiefste Stelle, d. h. wo jetzt das Salzdepôt sich befindet, aufsuchte, um dort zu verhärten. Anderntheils lässt sich aus der das Salzassin bildenden Gypsformation auf das Vorhandensein von Steinsalz schliessen. Nehmen wir nun an, dass ein Lager desselben etwa an Stelle des Allobodd gelegen, sich in dem von Abessinien und Arata zufließenden Wasser gelöst, von ihm bis Asále und Delol ausgebreitet und als Kruste abgedunstet sei, so hätten wir auch hierdurch eine Erklärung zur Entstehung der Salzfelder, welche um so mehr Gewicht hat, als noch bis heute ein ähnliches Wirken vor sich geht. Bei meiner Zurückkunft wehte nämlich ein Süd-

*) Rágad (wovon wohl Balgada des Alvarez. vid. Hist. de Ethiop.) ist, wie Munzinger a. a. O. pag. 207 richtig anführt, der Name für die ganze von ihm „Salzassin“ genannte Senkung in der gesamten Ausdehnung. „Asali“ (richtiger Asále), wie auf seiner Karte hierfür und zugleich für den von Salt gebrauchten Namen „Saltplain“ (zu deutsch Salz-Ebene) steht, kann nur zur Bezeichnung des Hügels, höchstens auch noch der ihm nächstliegenden Salzbrüche dienen.

**) Die ersten Nachrichten über die Salz-Ebene (terra salis) waren ziemlich unklar. Ludolf (comment. p. 106) glaubte in ihr (nach Mendez) die erste Stufe der Abessinischen Plateaux zu erkennen (daher Ritter's „Salzterrasse“). Auch Coffin, der sie 1809 kreuzte, hielt dieselbe für eine einfache Ebene. Erst Munzinger legte durch Messungen ihr Niveau klar. Vergl. auch Anhang zu dieser Arbeit. S. 36 ff.

Wind und fand ich die Salzfelder vom Alloboddi bis c. $\frac{1}{2}$ deutsche Meile nördlich der Delol-Hügel mit einer bis an die Wade reichenden Wasserschicht überflossen, welche bei grösster Klarheit eine möglichst concentrirte Salzlösung darstellte und die bei späterer Verdunstung die von ihr überflossene Fläche mit einer erneuten Salzlage überzieht. Bei Krystallisirung des Salzes schlägt sich der in der Lake enthaltene Gyps zu unterst nieder und es entsteht dadurch im Durchbruch der Kruste ein schichtiges Ansehen, etwa wie das der Jahresringe im Holze. Jede Schicht entspricht einer Inundation. Hierdurch ist denn auch die Salzschole in horizontaler Richtung relativ leicht spaltbar. Ich konnte nicht in die Nähe des Sees gelangen, des Schlammes wegen, der mir weiter als eine englische Meile von demselben bereits bis an den Gürtel reichte. Die Tiefe des Alloboddi wird von Munzinger zu ein bis vier Fuss angegeben. Meine bei verschiedenen Afer unabhängig gemachten Erkundigungen schwankten zwischen Knetiefe und Unergründlichkeit; ich glaube jedoch, dass keiner meiner Berichterstatter jemals dort gewesen ist, da sie ja dort nichts zu suchen haben.

Nach diesen Bemerkungen über die Salzfelder, die ich zum allgemeinen Verständnisse vorausschickte, obgleich sie mir erst im weitern Verlauf der Reise klar wurden, fahre ich in meinem Itinerare fort. Den Asale-Fels als Wegmarke, konnten wir trotz der öden Monotonie der endlos erscheinenden Ebene nicht irre gehen. Bald hatten wir, nachdem die durch Salzblüthe anfangs nur als bereift erscheinenden leichten Vertiefungen des Terrains allmählig das Ansehen eisbedeckter Tümpel angenommen, die, je weiter wir schritten, grössere Dimensionen annahmen, das Salzfeld in seiner meilenweiten Ausdehnung erreicht. Es gleicht täuschend einem gefrorenen See, und da die glatte Oberfläche der Salzküste mindestens die Härte „stumpfen“ Eises hatte, so würde ich, wenn ich Schlittschuhe — ein allerdings für den Afrika-Reisenden nicht gerade unentbehrliches Geräth, — mit mir geführt, mich und gewiss noch mehr meine Begleiter köstlich amüsirt haben. Die feurigen Strahlen der Sonne versengten jedoch sofort alle Illusionen und Träume von der fernen Heimath und beleuchteten grell die Gegenwart. Ich legte statt der Schlittschuhe demüthig Palmstroh-Sandalen*) an, um mein Schuhzeug zu schonen, und schritt auf dieser federleichten Sohlenbekleidung wacker fürbass. Plötzlich jedoch ge-

*) Sie sind aus Domblattsegmenten sehr roh geflochten und werden wie Ledersandalen befestigt, die sie, da letztere durch Salz leiden, ersetzen. Ihre Haltbarkeit ist gering und sieht man auf den Karavanenstrassen, die die Salzebene kreuzen, hunderte verschlissene umherliegen. Ein Paar derselben übergab ich dem Königl. Landwirthschaftlichen Museum unter Nr. 108.

boten meine Führer Halt. Sie glaubten aus den dunklen Punkten, die wir auf der weissen Salzfläche bereits seit längerer Zeit bemerkt und die mir als Salzarbeiter bezeichnet wurden, Abessinier, d. h. Räuber zu erkennen. Diese steigen nämlich von Zeit zu Zeit in Horden von ihren Bergen und überfallen die Afer, die im Schweisse ihres Angesichts Salz in die zum Transport bestimmten Stücke hauen, nehmen ihnen diese ab und morden jeden, der sich ihren Feuerwaffen widersetzt, schleppen auch wohl einen oder den andern in die Slaverei.

Während meine Begleiter weiter gingen, um auszuspähen, blieb ich bei den Kameelen; ein Fernrohr besass ich nicht mehr — es war mir bereits auf früherer Reise in Arabien gestohlen. — Die Salzarbeiter erwiesen sich jedoch als Afer und Freunde meiner Leute. Bald befanden wir uns unter ihnen. Es mochten wohl 300 sein, welche ihre Zelte — wenn man ein Stück Matte, das über drei Stäben hängt und Nachts als Bettunterlage dient, ein Zelt nennen kann — auf dem Salze aufgeschlagen hatten. Als fast ausschliessliche Nahrung dient ihnen „Adilo“, gerösteter und geschroteter abessinischer Weizen mit dem viele Stunden weit aus den Dogabergen hergeholtene Wasser zu einem Brei geknetet, der roh verzehrt wird. An Feuerungsmaterial ist auf den Salzfeldern natürlich nicht zu denken. Das einzige Geräth zu ihrer Arbeit ist die Gúdma, ein keilförmiger eiserner Schuh*) an dem kürzern Arm eines c. zwei Fuss langen hölzernen hakenförmigen Stiels. Hiermit brechen sie die Salzsollen auf, tragen sie dann in den Schatten unter ihr Zelt und hauen aus ihnen Stücke von c. 8 Zoll Länge, 3 Zoll Breite und 2 Zoll Dicke, deren Enden sich leicht verjüngen. Sie haben dadurch die Form unserer Sensenwetzsteine und wiegen ungefähr 1 Pfund. Um den Rand derselben wird ein schmaler Streif von dem faserigen Blatte der *Sansiviera*, die aus den Vorbergen Abessiniens, wo sie häufig wächst, geholt wird, gebunden, was wohl geschieht, um das Stück während des Transportes zu schützen und selbst dann noch zusammenzuhalten, wenn es durch Stösse Sprünge bekommen. Diese Salzstücke führen den Namen Asbodá (von asbo: Salz.) Der Transport des Salzes zu den Märkten in den abessinischen Vorbergen (der Doga) auf Kameelen, Maulthieren, Eseln und dem Rücken der Frauen, auch seine Verbreitung von dort über Aethiopien, sein Preis und die Benutzung an Geldesstatt, wie es Munzinger (a. a. O. pag. 221 ff.)

*) Dieser Eisenschuh ist kaum 0, 1^m lang und halb so breit. Ein ähnliches Geräth, jedoch an kurzem geradem Stiel benutzen die Somälen, um den Guano aus den Ritzen des Felsens auf der Insel Bur-da-Repschi zu kratzen; ein gleiches, aber mit langem geradem Stiel, gebrauchen die Abessinier als Spaten.

1867, also vor dem „abessinischen Feldzuge“ geschildert, ist wie ich aus meinen eigenen eingezogenen Erkundigungen ersah, noch heute (1873) unverändert. Die Millionen Maria Theresia Thaler, welche die englischen Heerschaaren auf ihrem Zuge nach Magdala ausgeschüttet, und womit sie sich nach abessinischer Anschauungsweise den Sieg erkaufte*), haben also keineswegs vermocht, das voluminöse Salzgeld durch Münze zu ersetzen. Noch jetzt gilt das Sprüchwort in Abessinien: Jemand isst Salz, was bedeutet: er ist reich, „verzehrt sein Geld“.**)

Wir verweilten während der Mittagshitze (34° C.) unter dem Mattenschatten und setzten gegen 3½ Uhr unsern Marsch fort. Abweichend von der bis jetzt verfolgten süd-westlichen Route wendeten wir uns südlich dem Kibreäle (Schwefelberg***) zu, dessen schwarzes vulkanisches Gestein als c. 600' hohe vielfach zerklüftete Mauer südlich die Salz-Ebene begrenzt. Der Weg hierhin führte uns, nachdem wir die Salzbrücke hinter uns gelassen hatten, über morastigen Boden zum sandigen, meerstrandähnlichen Rande der Salzebene. Hier beginnt wieder einige Vegetation: *Suaeda*, Gräser, *Aerva*, Halbsträucher und Acacien. Auch die Dompalme tritt wieder in üppigen Büschen auf. Wildschwein- und Antilopen-spuren und Vogelgezwitzcher zeigen, dass auch das Thierleben,

*) Auf die Frage, warum sich die Abessinier für die zweitstärkste Nation der Erde halten — die Muskäui (Russen) erkennen sie als die erste an —, da sie doch von den Engländern durch Waffengewalt besiegt seien, hörte ich oft die Erklärung geben: „Wir sind nicht durch die Waffen des englischen Heeres, sondern durch ihr Geld besiegt. Wir hatten keine Soldaten, denn jeder Abessinier, der eine Waffe besaß, raubte seines schwächern Nachbarn Vieh und Korn und verkaufte es zu enormen Preisen an die Engländer. Ueberhaupt haben die kolossalen Geldsummen, die die Engländer nach Abessinien gebracht, wenig Gutes gestiftet, da sie vom glücklichen Besitzer aus Furcht vor der Habsucht der Mächtigen entweder in den Erdboden, diesen sichersten Geldschrank, verscharrt, oder zu oft ungemein schweren Schmucksachen verschmolzen sind, die von den Weibern umhergeschleppt werden. Selbst der Kaiser-Kaiser Johannes, der seinem frühern Namen „Cassa“ (der ungefähr so viel als der Beutemachende, „Mehrer“ bedeutet) noch jetzt Ehre macht, hat nicht vermocht, viel aus dem durch die Briten von ihm beglückten Abessinien zu erpressen, denn im October 1872 enthielt die Kasse Cassa's nur noch 2000 Thaler und die reichen Geschenke Englands waren auch verthan. D. V.

**) Der Werth des Salzes war zu Alvarez Zeit 120—130 Stück per Drachme Gold, eine Tagereise vom Bruch 5—6 Stück weniger; in Gondar galten 6—7 Stück einen Dinaro; noch weiter inlands 3—4 einen Slaven und endlich wurde, nach demselben Autor, das Salz mit Gold aufgewogen.

***) Ob auf dem Kibreäle Schwefel gefunden wird, kann ich nicht sagen, da meine Begleiter es nicht anzugeben wussten. Es war ihnen jedoch bekannt, dass die Abessinier von den Delol-Hügeln Salpeter und Schwefel holen um Pulver zu bereiten, welches bekanntlich der abessinische Soldat sich selbst fertigt. Die Afer haben keine Schusswaffen und beuten auch Delol nicht aus.

welches von den Salzgefilten so ganz verbannt ist, hier wieder auftritt. Gegen $\frac{1}{2}$ 6 Uhr erreichten wir das jetzt trockne Flussbett des Ambodoita und tränkten die Kameele an den c. 2^m tief in ihm gegrabenen Wasserlöchern, Tibuje genannt. Uns selbst aber wuschen wir tüchtig ab, da unsere Haut durch Salz incrustirt war. Wir hielten uns jedoch hier nicht lange auf, aus Furcht vor abessinischen Räubern, die gegen Abend ebenfalls zum Wasser kommen möchten, sondern zogen bis 7 Uhr in südlicher Richtung weiter, liessen dann die Kameele eine Zeitlang fressen und nahmen selbst etwas kalte Küche (Datteln) zu uns. Ein Feuer anzumachen, hielten meine Leute für gefährlich, da es Feinde anlocken könne. Dann schritten wir weiter durch die Dunkelheit, gleichsam in Schlachtordnung, denn jeder Busch konnte einen Feind verbergen. In der Mitte gingen die Kameele mit ihren Treibern, die auf's Sorgsamste das Stöhnen der Thiere zu verhüten suchten; zur Seite in weitem Abstände plänkelten wir andern, mit gespannter Aufmerksamkeit auslauernd. Jedoch begegnete uns Nichts und wir erreichten gegen 11 Uhr Nachts, bald über holperige Lavafelder, bald knietief durch feinen Sand watend, den Fuss des Kibreäle, wo wir uns auf weichem Sandbett zum Schlafen niederlegten.

5. Januar: In aller Frühe zogen wir weiter den düstern Lavazügen des Kibreäle entlang, über eine weitgedehnte Ebene, Dörrum genannt, die, wie Barometermessung (siehe Anhang) ergab, noch tiefer als die Salzebene liegt. Sie ist von schwerem tiefgründigen Letten, der dem der Sula-Ebene gleicht, überdeckt und scheint im höchsten Grade culturfähig, besonders wenn es gelänge, die Bergwasser Abessiniens auf sie zu leiten. Früher sollen hier Dörfer und Pflanzungen der Afer bestanden haben, wie meine Führer erzählten, die jedoch von den Abessiniern zerstört wurden. Jetzt stehen nur einige kümmerliche *Suaeda*-Büsche darauf. In einer Vertiefung der Dörrum-Ebene hat sich ein kleiner Regenswasserteich erhalten. Weiter südlich wurde der Boden wieder sandiger und von Acacien hainartig bestanden, deren feinverästelte Kronen von den tiefgrünen schweren Laubmassen der Dompalmbüsche unterbrochen waren. Dies ist das Heim der Woyta-Afer, eines Theiles der Salzarbeiter. Während ihre wenigen Ziegen und Schafe das dürftige Acacienlaub und die armseligen Halbsträucher benagen, vereinigt die Dompalme in sich Alles, „was zur Leibes Nahrung und Nothdurft“ dieses Völkchens gehört. Ihr dichtes Laubdach schützt sie gegen Sonne und die seltenen Regenschauer und macht so die Hütte überflüssig; aus den jungen Blättern fertigen sie ihre Schlafmatten und der Saft derselben, Dome-Chan (Dommilch) bezeichnend genannt, bildet ihre hauptsächlichste Nahrung. Denn die Milch ihrer kleinen Herden kann kaum hin-

zugerechnet werden, und das „Adilo“, welches ihnen Vater und Brüder als Arbeitslohn von den Salzbrüchen bringen, dürfte auch nicht reichlich sein. Wäre es nicht die ermunternde Kraft des Palmweins, welche sie fesselt, lange schon hätten sie ihre sonst so öde Heimath verlassen, in welcher sie in steter Furcht vor den Abessiniern schweben, die schon so manche ihrer hübschen Töchter geraubt und in Sklaverei geschleppt haben. Auch nur tagsüber wagen sie unter ihren immergrünen Lauben zu verweilen; sobald die Sonne sinkt, ziehen sie mit ihren Heerden in die nahen Gebirge, wo sie sich in Höhlen verbergen. Hierhin wenigstens kann ihnen der barfüßige Abessinier nicht folgen, denn die nur den Afer bekannten Pfade führen über messerscharfes Lavageröll. Sind sie morgens schüchtern zurückgekehrt und haben sich überzeugt, dass kein Feind in der Nähe lauert, so ist ihr erstes Thun, die Abends vorher angezapften Dompalmen zu ersteigen, den köstlichen Saft herabzuholen und den Baum zu erneuertem Ausfluss vorzubereiten. Dies „Melken“ geschieht, indem man einem kräftigen Stamm seine sämtlichen Blätter nimmt, so dass an seiner Spitze nur der zarte Vegetations-Kegel bleibt. Von diesem entfernt man mit einem kleinen scharfen Messer den Kopf, worauf der Saft ausläuft, und wiederholt morgens und abends die Verwundung, indem man Scheibe nach Scheibe von dem Kegel abschneidet, bis der Baum erschöpft ist, der dann auch, selbst wenn er noch andere unbeschädigte Aeste — die Dompalme ist nämlich verzweigt — behalten hätte, bald abstirbt. Der bei Nacht ausgeflossene Saft ist bedeutend weniger erregend, als der in der Hitze des Tages producirte, welcher stark gegohren und schaumig erscheint. Der so erhaltene Palmwein hält sich nicht, sondern wird bereits nach einem Tage sauer; er wird von den Arabern Jemens (und auch wohl in anderen Gegenden) desshalb als Essig verwendet. Zum Auffangen des Saftes fertigen die Afer einen fusslangen konischen Becher, Kass genannt, aus Streifen junger Domblätter, welche man spiralisch in Tütenform aufrollt und zwar so, dass sich die Ränder der Windungen decken. Das spitzzulaufende untere Ende wird mit einem Stöpsel aus dicht gerolltem Blattstreif geschlossen. Dieses Gefäß ist vollkommen dicht und sehr reinlich. Damit die Sonnenstrahlen nicht die Schnittfläche treffen und austrocknen, wodurch der Saftlauf gehemmt würde, überdeckt man sie mit einem Schirm, Ankaboitá, der aus einem, in seine Segmente geschlitzten ältern Palmblatt derart geflochten wird, das es eine glockenförmige Gestalt annimmt, gegen den Blattstiel jedoch offen ist. Dieser bleibt lang stehen und dient zum Befestigen an den Stamm. Unter der seitlich offenen Stelle befindet sich dann die beschattete Stammspitze. Ein starker Baum liefert an einem Tage fast

ein Quart Wein, welcher hinreicht um den Hunger — wenn auch nicht immer den Durst eines Afer — zu stillen. Dommilch hat den Geschmack von jungem Most. Auch die Früchte der Dom, welche oft in vielen Bündeln zu je 20—30 an einem Baume hängen und faustgross sind, werden genossen, d. h. die Afer entfernen ihre äusserste spröde Schale und nagen und saugen den zwischen borstigen Samenhaaren befindlichen Teig heraus, dessen Geschmack an Pfefferkuchen erinnert, (daher der bei vielen Reisenden beliebte Name „Pfefferkuchenbaum“).*)

Gegen 3 Uhr Nachmittags gelangten wir in die Nähe des Dorfes, resp. des Palmenhains Waldiddo. Der Schech desselben kam uns eine weite Strecke entgegen und lud uns in sein grünes Haus ein. Auch liess er es sich nicht nehmen, meinen grossen mit Segeltuch überzogenen Insectenfängschirm aufgespannt zu tragen und schritt würdevoll vor uns her. Dicht beim Dorf bat er mich, einige Salutschüsse zum Empfang abzufeuern, was ich auch that. Kaum waren sie erschallt, als unter gellendem Angstgeschrei Männer, Weiber und Kinder aus den verschiedenen Palmbüschen hervorstürzten und das Weite suchten. Sie hatten geglaubt, von Abessiniern angegriffen zu sein. Als wir sie beruhigt hatten, zeigten sie sich äusserst freundlich, und liess ich mich unter einem mächtigen Dombaume, der die Wohnung der Schechfamilie bildete, nieder. Man brachte mir ein „Kass“ Wein, der mich nach dem langen ermüdenden Wege sehr erfrischte. Auch das Wasser eines nahegelegenen Brunnens, der c. 4^m tief gegraben ist, war ausnahmsweise gut. Ungefähr 3 Kilometer südöstlich von hier erheben sich aus der Tiefebene die schwarzen, zackigen Massen des Oerteäle (Rauchberg: von örto Rauch, ále Berg), aus dessen Gipfel beständig dichte Rauchwolken aufqualmen.***) Da ich diesen Vulkan zu besteigen gedachte, so trat ich in Unterhandlungen mit meinen Führern und den Woyta ein. Alle aber riethen mir auf das Entschiedenste ab, das Wagniss zu unternehmen, ich ginge in den sichern Tod, denn der Berg gehöre den Geistern, die Kühe weideten, auf Pferden um seinen Gipfel durch die Luft kreisten und dergleichen Gespenstergeschichten mehr.***) Niemand

*) Heuglin erwähnt (Petermann's Mitth. 1860 p. 355), dass die Bewohner eines Belál benachbarten Dorfes aus Domfrüchten ein stark berauschendes, schleimiges Gebräu von abscheulichem Geschmack und Geruch fabriziren. Hierüber habe ich nichts in Erfahrung bringen können.

**) Ich kann in der Literatur nichts Bestimmtes über diesen Vulkan, als thätigen, finden, muss also annehmen, dass ich ihn als Erster besucht habe. Er ist zugleich der einzige bekannte Vulkan in Afrika. Ob der Oerteäle mit dem „Vulkan von Edd“ identisch, von dem hier und da, jedoch immerhin sehr unsichere Nachricht zu uns gekommen, vermag ich nicht zu bestimmen.

***) Die Afer opfern auf Bergen; auch mir erzählte man, was Munzinger a. a. O. p. 219. beschreibt: „Every year, on the summit of the mountain Yalwa,

wollte mich begleiten und so beschloss ich allein zu gehen. Die Afer-Colonie fühlte sich unter dem Schutze meiner Gewehre so sicher, dass sie die Nacht über unter den Palmen verblieb.

6. Januar: Die aufgehende Sonne fand mich bereits auf dem Wege zum Oerteale. Ich hatte mich mit einem kleinen Lederschlauch Wasser, etwas gekochtem Reis und einigen Datteln proviantirt; als Waffe nahm ich nur meinen von mir unzertrennlichen Revolver mit. Den zurückbleibenden Leuten hatte ich beim Fortgehen gesagt: „Kochet, esset und ruhet, abends werde ich wieder bei euch sein!“. Ein starker Südwind fegte über die weite nur mit Salzpflanzen (*Suaeda dioica*) und vereinzelt Acacien bestandene Ebene, die sich von Waldiddo bis zum Fusse des Vulkans hinzieht, nur einmal von einem schmalen, aber tiefeingerissenen Regenbett unterbrochen, dessen Sohle die Grundwassertiefe zu erreichen scheint und dadurch stets Wasser führt. Ich begegnete oft vulkanischen Bomben, die in dem — wenn beregnet — weichen Letten mehr oder weniger tief eingesenkt waren. Nach etwa zweistündigem Wandern erreichte ich die ersten Lavafelder, die als erstarrte Ströme weithin über die Ebene gegossen, diese wie ein schwarzes Leichentuch bedecken: ein Vergleich, der um so zutreffender ist, als die Oberfläche faltiges Ansehen hat, weil die Lavamasse in solch weiter Entfernung vom Krater nur noch zähflüssig gewesen sein muss. Diese Ströme bilden einen verhältnissmässig sanften Anstieg bis zu einigen Hundert Fuss Höhe; dort aber sind sie, durch Contraction beim Erkalten, von tiefen und breiten Kreuz- und Querspalten zerrissen. Hier beginnt die Schwierigkeit des Höherklimmens, indem die steilen Wände dieser Schluchten, die doch überschritten sein müssen, aus glasartig spröder und im Bruch messerscharfer Lava bestehen. Wehe, wenn man einem der vielen Zacken zu grosse Stützkraft zutraute, und derselbe abbröckelnd den Waghalsigen mit in die klaffende Tiefe zöge; er würde in Fetzen zerrissen dort ankommen. Nachdem ich mehrere dieser Risse, nicht ohne an Händen und Knien sattsam geschunden worden zu sein, überwunden, erlangte ich freie Aussicht zum nahen Gipfel des Vulkans, welcher einen Eruptionskegel von c. 100^m Höhe darstellt, dessen oben überhängende Wände in tausend Zacken und Schluchten gespalten sind. An vielen Stellen, sowohl aus den Seiten wie aus der abgeflachten

the (Afers) take a cow for sacrifice. Every one goes, guided by the sorcerers, who pronounce mysterious words; the meat is wrapped up in skin and placed on the pyre. At the moment when the flame commences to lick the victim every one present flies down the mountain without looking behind them, as then the genii of those regions approach; a like sacrifice takes place at the foot of the peak Hurtow (Auen).“

Spitze, qualmen fortwährend weisse Dämpfe hervor, die, vom Winde gefegt, in gespenstigen Wolken dahinziehen. Bis zum Fusse des Kegels, der sich steil aus den Schlackenfeldern erhebt, gelangte ich; ein Weiterklettern war, wie bereits bemerkt, wegen der überhängenden Wände desselben unmöglich. Schon während des letzten Theils meines Vordringens klang der Boden oft grausig hohl unter meinen Füßen. An vielen Stellen gewahrte ich dünn überwölbte grosse Blasen, von denen einige geplatzt waren und mir einen Blick in ihr schauerlich zackiges Innere boten. Die Sonne, die nun bereits hoch am Himmel stand, brannte entsetzlich und erhitzte den schwarzen Fels derart, dass meine ohnehin schon stark mitgenommenen Fusssohlen zu schwellen begannen. Solche Umstände erheischten gebieterisch meine Umkehr. Der Blick zur Tiefe ist wunderbar und ergreifend: Gleich als ob ein pechschwarzes Meer, von mächtigem Orkan durchwühlt, hier an Klippen gebrochen in schäumender Gischt sich aufthürmend, dort in wirbelnder Fluth dahinziehend, plötzlich erstarrt wäre, so liegt das öde Gefels da, ein Leichenstein vergangener Gewalten.

Nach unsäglichen Mühen erreichte ich gegen 3 Uhr Nachmittags den Fuss des Feuerberges wieder und traf gegen 5 Uhr im Lager ein. Ich war tüchtig hungrig und befahl, mir etwas zu kochen. Zögernd gestand mein Diener Abd-Allah, alle Provisionen seien aufgegessen. So müde wie ich war, sprang ich auf und überzeugte mich von der schrecklichen Wahrheit seiner Aussage. Nicht ein Korn Reis war in den Säcken geblieben, nicht eine Dattel in den zur Seite geworfenen Körben. Ich holte meine Leute zusammen, die sich in alle vier Winde zerstreut hatten und fragte, wo mein Proviant sei. Gelassen antworteten mir die Schurken, ich hätte ihnen ja am Morgen erlaubt zu kochen und sich satt zu essen und da sie überaus hungrig gewesen, so hätten sie Alles verzehrt; aber, fügten sie beruhigend hinzu, Allah wird schon für uns und Dich sorgen, Lobpreis und Ehre Ihm, dem Höchsten!

So unverschämt die Lüge auch war, die sie mir in's Gesicht warfen — denn selbst die zehnfache Anzahl der elastischsten afrikanischen Mägen wäre nicht im Stande gewesen, die Vorräthe in einem Tage in sich aufzunehmen —, so entgegnete ich dennoch nichts, ersah ich doch aus ihren Mienen, dass sie zum Aeussersten bereit seien. Gewalt konnte ich Einzelner gegen meine 5 Leute nicht anwenden und von den Woyta war natürlich auch kein Beistand zu erwarten, da sie sich entweder mit meinen Begleitern in den Raub getheilt hatten, oder doch ihre Hehler waren. Meine Kasse, bestehend aus sechs Maria-Theresia Thalern, fand ich zum Glück unberührt, da ich sie in einer alten Seemuschel

verborgen gehalten. Es wäre Wahnsinn gewesen, mit diesem wenigen Gelde und ohne Nahrungsmittel weiter im Aferlande vorzudringen, und so sah ich mich schweren Herzens gezwungen, meinen Rückmarsch zur Küste anzutreten und zwar sofort und in möglichster Eile, denn jeder Tag musste neue Drangsale bringen. Eben wollte ich den Befehl zum Aufbruche geben, als der Schech Waldiddo's mit einem alten hagern Ziegenbock ankam, den er mir, da er, wie er sagte, gehört habe, wir befänden uns in Nahrungsnöthen, zum Geschenk machte; er fühle tiefes Mitleid und erbäte sich desshalb nur vier Thaler — d. h. den vierfachen Werth des Thieres — zum Gegengeschenk. Hätte ich nicht auf früheren Reisen im „gastfreundlichen“ Orient ein gut Theil Gleichmuth errungen, ich würde den elenden Schuft zu Boden geschleudert haben, so aber zahlte ich, ohne ein Wort, was ja doch unnütz verklungen wäre, zu verlieren, den verlangten Preis, liess das Thier schlachten und auf heissen Steinen braten. Nachdem ich mich gesättigt und meine Leute das Uebrige, gleichsam als Nachtisch zum heutigen Mahle, verschlungen hatten, beluden wir die Kameele mit dem wenigen, was mir übrig geblieben, und traten den Rückmarsch zur Salz-Ebene an, die wir am folgenden Tage erreichten. Hier kaufte ich für meine letzten 2 Thaler Adilo (gerösteter Weizenschrot, vergl. oben), womit wir unser Leben bis zur Küste fristeten, wo wir am 9. Januar anlangten. Anderen Tags setzten wir Segel und steuerten südlich weiter. Wir berührten nur noch an einer Stelle, in der Assab-Bay, die „Danakil-Küste“, da wir hier Wasser einnahmen. Ueber die Assab-Bay verfassten Marchese Antinori, Beccari und Prof. Issel einen eingehenderen Bericht (im Bollettino della Soc. geogr. ital. Ott. 70). Diese Herren besuchten Assab auf einem Dampfer der Società Robattino, welche einen Küstenstreif bei Assab durch Sapeto von den Afern gekauft hatten, um ein Kohlendepôt zu errichten und den Handel Süd-Abessiniens hierhin zu leiten. Aegypten reclamirte jedoch später diesen Platz, da das ganze westliche Küstengebiet des rothen Meeres bis Bab-el-Mandeb unter seiner Hoheit steht. Auch Edd, dessen Besitz derzeit Frankreich anstrebte, ist ägyptisch geblieben. Oestlich Bab-el-Mandeb, im Somâli-Lande, liegen die seit langer Zeit den Türken gehörenden Häfen Tedjurra und Zeila; weiterhin wird Bulhar und Berberah, vielleicht sogar die ganze Somâli-Küste bis Raç-assir, (Cap Guardafui), wiederum von Aegypten als Eigenthum angesehen. Von fraglichem Besitz bleibt jedoch das Gebiet zwischen Bab-el-Mandeb und Tedjurra, und haben die Franzosen jetzt ihr Auge auf die dort gelegene Hobok-Bai gerichtet, da sich Schech-Said (an der arabischen Küste des Bab's), welches als Rivale Perim's und Aden's im Jahre 1870 erwuchs,

als untauglich zu einem Hafen erwiesen hat. England besitzt ausser Perim noch eine kleine Insel am Golf von Tedjorra, die jedoch einstweilen nicht besetzt ist. Das Bestreben der Engländer, Franzosen und Italiener, in der südlichen Erythraea festen Fuss zu fassen, hat ausser einem strategischen auch einen commerciellen Grund; denn wenn es gelingen sollte, von hier eine sichere Handelsstrasse nach Süd-Abessinien, Schoa und den furchtbaren Gâla-Ländern, der Heimat des Kaffees, zu eröffnen, so wären enorme Vortheile gewiss. Aber von der Zeit, wo die Ostindische Compagnie eine Gesandtschaft unter Harris nach Schoa schickte, bis auf den heutigen Tag, da französische Kaufleute und Missionare hier ihr Glück versuchen wollen, sind alle Bestrebungen erfolglos geblieben. Allen stand das mohammedanische Regiment entgegen, welches diese letzte Pforte, durch die ihr Harêm mit verschnittenen Knaben und hübschen Galamädchen versorgt wird, ängstlich hüten.

Von Assab steuerten wir südöstlich zum Bab-Menheli*), in welcher schmalen Passage wir zwei Tage gegen widrige Winde kreuzten. Hier wurde mir ein treffendes Beispiel der Veränderlichkeit und des Wachstums des Bodens im rothen Meere gegeben, denn ich entdeckte eine auf den englischen Seekarten nicht verzeichnete Sandbank. Nur durch eine eigenthümliche Manipulation meines Nahoden gelang es endlich, diese gefürchtete Meerenge zu überwinden. Es war ihm nämlich wie wenigen andern seiner Collegen bekannt, dass durch Bab-Menheli, unabhängig vom Winde, während der Fluth eine Strömung in's rothe Meer hinein, bei Ebbe hinausfliesst. Letztere wusste er durch Kreuzen zu unterstützen, während wir zur Fluthzeit, wo also Wind und Strömung uns entgegen, ruhig vor Anker blieben. Ein el-hamd lillah! (Gott sei gelobt!) ertönte aus Aller Munde, als das „Thor der Thräne“ passirt war und wir nun wenigstens auf offner See dem Winde trotzen konnten. Dieser verstärkte sich aber derart, dass wir uns genöthigt sahen, bei Raç-Arar Schutz suchend vor Anker zu gehen. Ich miethete hier von den Arabern eines ihrer schnellen Kameele und erreichte bald Aden von der Landseite, während meine Barke erst nach vielen Tagen in den Hafen einlief.

*) Bab-Menheli oder Bab-Iskender (das Thor des Alexander) heisst die schmalere und von allen Dampfern, sowie den meisten arabischen Barken benutzte Durchfahrt zwischen Arabien und Perim (Majûn der Araber), während die breitere Strasse den Namen Bab-el-Mandeb oder Bab-el-Mandel führt.

O r t.	Cours gen.	Datum.	Zeit.	Therm. Cels.	Barom. Aneroid. in par. Zoll u. Linien.	Wind.	Wolken und Nieder- schläge.
		1872.					
Massûa (Hafen)	—	25. Dec.	6 P.M.	24,5 ⁰	27" 11,2"	N.N.W.	bedeckt
Massûa (Hafen)	S.O.	26. "	2 A.M.	21,8	27" 10,3"	N.W.	Thau
Ost-Küste Buri's Höhe des Hafen Tulch	S.	" "	10 A.M.	23,3	28"	N.N.W. schwach	klar
Ost-Küste Buri's Breite d. Raç-Gondalali	S.	" "	2 P.M.	27,0	27" 10,6"	N.O. frisch	
Harena	S.W. dann vor Anker	" "	6 P.M.	24,0	27" 10,8"	N.N.W. stark	Cumuli
(Hafen) dto.	vor Anker	27. "	6 A.M.	23,0	27" 11,8"	Oestl. Landbrise schwach	bedeckt ¹⁾
Dorf Harena	—	" "	6 P.M.	24,2	27" 11"	N.N.W. stark	im Nord Cumuli ²⁾
Hafen dto.	S.W.	28. "	6 A.M.	21,0	27" 11,7"	N.N.W. frisch	leichter Regen
Rhede von Gebel Baka	—	" "	6 P.M.	24,0	27" 11,2"	N.W. frisch	leichter Regen
dto.	—	29. "	6 A.M.	22,0	27" 11,8"	N.W. schwach	leichter Regen
Hamfale(Dorf)	Oestl. dann südl.	30. "	6 A.M.	21,0	27" 11,6"	N.W. schwach	leichter Regen ³⁾
Ebene b. Hamfale	—	" "	2 P.M.	25,5	27" 10,4"	"	bewölkt
Hamfale(Dorf)	—	" "	6 P.M.	23,0	27" 10,9"	"	l. Regen ⁴⁾
dto.	—	31. "	6 A.M.	22,5	27" 11,9"	"	l. Regen
dto.	—	" "	2 P.M.	26,5	27" 11,2"	N.N.O. stark	klar
Fridello	S.S.W.	" "	6 P.M.	25,5	27" 9,7"	still	l. bedeckt

1) In der Nacht: Wind schwächer, leichter, anhaltender Regen. 2) In der Nacht: starker anhaltender Regen. 3) Dorf Hamfale liegt c. 16 M. über dem Meeresspiegel. 4) l. = leicht.

O r t.	Cours gen.	Datum.	Zeit.	Therm. Cels.	Barom. Aneroid. in par. Zoll u. Linien.	Wind.	Wolken und Nieder- schläge.
		1873.					
Fridello	—	1. Jan.	6 A.M.	23,0 ⁰	27" 10"	still	klar ¹⁾
Sugo (Dorf)	h. 10 S.S.W.	" "	6 P.M.	24,2	27" 6,3"	"	"
dto.	—	2. Jan.	6 A.M.	23,5	27" 6,5"	"	"
Sugo Buje	S.W.	" "	9 A.M.	24,0	27" 5,2"	"	"
Bidik-Sattel	"	" "	11 A.M.	20,0	26" 9,9"	"	l. bewölkt
Alas (Torrent)	Lager	" "	12 $\frac{1}{2}$ P. M.	23,0	26" 10,9"	"	"
Walde - Bisso (Torrent)		3. Jan.	9 A.M.	24,0	28" 0"		
Ebene Bekkaridurra	S.S.W.	" "	11 A.M.	30,2	27" 11,7"	N.N.W.	klar
Walde - Bisso (Torrent) c. 1 Kilom.direct. Abstand v. d. Salz-Ebene	Lager	" "	12 $\frac{1}{2}$ P. M.	31,3	28" 3"	"	"
Kottarahi (Brunnen)	S.W.	" "	6 P.M.	23,2	28" 3,8"	N. stark	"
Asale (Salz- feld)	S.S.W. dann S.	4. Jan.	2 P.M.	34,3	28" 4,1"	N.N.W. schwach	Nachts kein Thau klar
Dörrum (Ebe- ne)	S.	5. Jan.	5 A.M.	26,0	28" 4,7"	südl. stark	klar
Waldiddo (Brunnen)	—	" "	6 P.M.	24,2	28" 4"	südl. stark	"
Fuss des Oer- teäle	S.O.	6. Jan.	8 A.M.	23,3	28" 2,3"	"	"
Fuss d. Erup- tions-Kegels auf dem Oer- teäle	—	" "	1 P.M.	35,4	26" 6,8"	still	"
Fuss des Oer- teäle	N.O.	" "	4 P.M.	31,5	28" 2,2"	südlich schwach	"
Waldiddo (Brunnen)	—	" "	7 P.M.	26,1	28" 3,9"	"	bewölkt

1) Morgens leichter Regen h. 8 A.M. klar.